Одеський національний університет імені І.І.Мечникова Факультет романо-германської філології Кафедра німецької мови та літератури

**Д и п л о м н а р о б о т а**

на здобуття ступеня вищої освіти «магістр»

## на тему: «Виникнення книжкової культури в давньоверхньонімецькому періоді»

«The development of the book culture in the Old High German»

Виконала: студентка денної форми навчання спеціальності 035 Філологія 035.04 Германські мови та література (переклад включно):

німецька мова та література Краснова Анастасія Сергіївна

Керівник д.філол.н., доц. Кулина І.Г.

Рецензент к.філол.н., доц. Козак Т.Б.

Рекомендовано до захисту: Захищено на засіданні ЕК № 4

протокол засідання кафедри протокол № від

№ від Оцінка / /

(за національною шкалою, шкалою ECTS, бали)

Завідувач кафедри Голова ЕК

Кулина І.Г.

(підпис) (підпис)

## Одеса – 2020

Колесниченко Н.Ю.

## IHALTSVERZEICHNIS

**EINLEITUNG**………………………………………………………..….4

## I . A L L G E M E I N E E I N O R D N U N G D E S

**ALTHOCHDEUTSCHEN**………………………………………………………7

* 1. Die zeitlichen und räumlichen Grenzen…………………………….7
	2. Territoriale Eingrenzung und Gliederung………………………………9
	3. Die althochdeutschen Territorialdialekte……………………………12

## DER ANFANG DER DEUTSCHEN BUCHKULTUR…………….15

* 1. Die althochdeutsche Periode als Anfang deutscher Sprachkultur……15
	2. Die Entstehung neuer deutscher Lexik…………………………….19
	3. Die hauptsächlichen Kulturgeschichtlichen Voraussetzungen für die althochdeutsche Periode.………………………………………………………….24

## DIE SPRACHDENKMÄLER DES ALTHOCHDEUTSCHEN

………….…………………………………………………………………………35

* 1. Literarische Denkmäler als Beginn der Entwicklung der Buchkultur in der Althochdeutsche Periode…………………………………………………….35
	2. Das bedeutendste heidnische Denkmal «Hildebrandslied»………38
	3. Das Denkmal der deutschen heidnischen Kultur «Merseburger Zaubersprüche»…………………………………………………………………42
	4. Das Gedicht «Heliand» als bedeutendes Denkmal der geistigen Poesie der Deutschen……………………………………………………………………45
	5. Die prosaische christliche Denkmäler «Tatian» und « Isidor»………59
	6. Otfrid von Weißenburg — als einer der frühen Dichter, die auf Althochdeutsch schrieben…………………………………………………………53
	7. Notkers pädagogische Strategie und die Rolle seiner Arbeit in der Geschichte der deutschen Sprache……………………………………….……….56

**ZUSAMMENFASSUNG**……………………………………………….61 **LITERATURVERZEICHNIS**…………………………………………..64 **РЕЗЮМЕ**………………………………………………………………72

## EINLEITUNG

Deutsch ist die Sprache der Deutschen, der Österreicher, der Bewohner von Liechtenstein und der meisten Schweizer, eine der Haupt- und Arbeitssprachen der Europäischen Union und einer Reihe anderer internationalen Organisationen. Deutsch gehört zur westdeutschen Untergruppe der germanischen Sprachen auf dem über 100 Millionen Menschen sprechen.

Die deutsche Staatsangehörigkeit und die deutsche Sprache wurden in der Zeit des frühen Mittelalters in der Zeit vom V. bis XI. Jahrhundert gebildet. Seit Beginn der deutschen Nationalität und der deutschen Sprache gehörte die führende Rolle in diesem Prozess den Franken. Die deutsche Sprache war lange Zeit ein Mittel der mündlichen Kommunikation.

Die Entstehung der deutschen Nationalität erfolgte durch die Stärkung der wirtschaftlichen Bindungen zwischen den Stämmen der Franken, Alemannen, Bayern, Thüringer. Die Zeit vom V. bis VII. Jahrhundert — das ist die vorliterarische Zeit in der Geschichte der deutschen Sprache.

Im VIII. Jahrhundert unter Karl dem Großen erschienen die ersten schriftlichen Denkmäler in deutscher Sprache, und von dieser Zeit an begann die geschriebene Geschichte der Sprache.

Die althochdeutsche Periode ist die Zeit der Bildung der deutschen Nationalität und ihrer Sprache und es ist auch die Zeit der Entwicklung der Buchkultur in der althochdeutschen Zeit.

**Das Ziel** der vorliegenden Arbeit: ist die Untersuchung der althochdeutschen Wörterbücher — Glossen, die ersten deutschen Sprachdenkmäler sind. In diesen Glossen kommen im VIII. Jh. die ersten deutschen Übersetzungen der lateinischen kirchlichen Texte vor. Mit diesen Glossaren beginnt die Entwicklung der althochdeutschen Buchkultur.

**Als Untersuchungsmaterialien** dienten zwei Glossaren Abrogans und Vokabulars Santi Gallien, die vermutlich vom Mönch Keron aus Sant Gallien zusammengestellt wurden, auch folgende Texte: das Poem das «Hildebrandslied»,

«Merseburger Zaubersprüche», das Gedicht «Heliand», die prosaische Denkmäler

«Tatian» und «Isidor», «Das Evangelienbuch» von Otfrid von Weißenburg, sowie Übersetzungsaktivität von Notker dem Deutschen.

Mit Hilfe dieser Forschung können wir nachvollziehen, dass die alten Denkmäler der Schrift als Grundlage für die deutsche Sprache dienten und auch eine Informationsquelle über die wichtigsten historischen Ereignisse waren, die im Leben der alten Deutschen stattfanden und bis heute überlebt haben.

Für die Erreichung des Zieles wird die Lösung folgender Aufgaben gefordert:

1. Die Literatur zu diesem Thema zu offenbaren;
2. Diese Literatur zu analysieren;
3. Althochdeutsche Wörterbücher zu untersuchen;
4. Die historische und kulturelle Situation zu charakterisieren;
5. Die Voraussetzungen für das Erscheinen von Buchbarkeit zu identifizieren und zu analysieren;
6. Den evolutionären Prozess der Buchkultur in der althochdeutschen Zeit zu erforschen.

Darüber existierten die Werke solcher Forscher wie I.O.Moskalskaya, V.M. Zhirmunsky, S. Sonderreger.

In dieser Arbeit werden beschreibende und historisch-vergleichende

**Methode** verwendet.

Die wissenschaftlichen Materialen dieser Arbeit sind Analyse von Publikationen der ausländischen und vaterländischen Wissenschaftler wie A. Bach,

* 1. Chemodanov, M.M Guchmann, H. Brinkman, N.I.Romanova, S. Sonderegger, V.M. Zhirmunsky, V.V. Lewitskij, V.G. Taranets, G. Baesecke, J. Splett, B. Bischoff, J. Duft, H. Eggers, H. Henne, N. Wolf.

Die Struktur der Arbeit wird durch ihren Zweck und ihre Ziele bestimmt. Die Arbeit besteht aus der Einteilung, drei Teilen, einer Zusammenfassung und einem Literaturverzeichnis. Der erste Teil repräsentiert allgemeine Einordnung des Althochdeutschen. Der zweite Teil repräsentiert die althochdeutsche Periode als Anfang deutscher Sprachkultur. Der dritte Teil repräsentiert die hauptsächlichen kulturgeschichtlichen Voraussetzungen für das Althochdeutsche.

In der Zusammenfassung werden die Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst, die wichtigen Erkenntnisse formuliert und skizziert, Perspektiven für die Untersuchung der betreffenden Probleme formuliert.

Das Literaturverzeichnis besteht aus 80 Quellen.

Die praktische Anwendung der vorlegenden Arbeit besteht darin, dass die Resultate über die Besonderheiten der Entwicklung der Buchkultur in der althochdeutschen Periode in den Vorlesungen «Geschichte der deutschen Spräche» und «Einführung in die Germanistik» angewandt werden können.

## ALLGEMEINE EINORDNUNG DES ALTHOCHDEUTSCHEN

* 1. Althochdeutsch. Die zeitlichen und räumlichen Grenzen.

Die althochdeutsche Zeit umfasst drei politische Epochen: die Zeit des Bestehens des Großen Karolingerreiches seit 751, die Zeit des Großreichs der Ostfranken, Karl des Großen von 843 bis 911 und die Zeit des Deutschen Reiches unter der Herrschaft der sächsischen und fränkischen Könige seit 919.

Als Althochdeutsch bezeichnet man die älteste schriftlich bezeugte Form der deutschen Sprache. Es ist die erste Entwicklungsphase des Deutschen. Das Althochdeutsche ist keine einheitliche Sprache, wie der Begriff nahelegt, sondern die Bezeichnung für eine Gruppe westgermanischer Sprachen die südlich der Benrather-Linie gesprochen wurden. Diese Dialekte unterscheiden sich von den anderen westgermanischen Sprachen durch die Durchführung der zweiten Lautverschiebung. Die Dialekte nördlich der Benrather-Linie, das heißt im Bereich der norddeutschen Tiefebene und im Gebiet der heutigen Niederlande haben die zweite Lautverschiebung nicht durchgeführt. Diese Dialekte werden zur Unterscheidung vom Althochdeutschen unter der Bezeichnung Altsächsisch (seltener: Altniederdeutsch) zusammengefasst. Aus dem Altsächsischen hat sich das Mittel- und Neuniederdeutsche entwickelt.

Das früheste Deutsch ist nicht handschriftlich-literarisch, sondern nur inschriftlich überliefert. Erhalten ist es in etwa 60 Runeninschriften des 5./7. Jhs. und in vereinzelten Wörtern. Die Runeninschriften weisen keine Merkmale der hochdeutschen Lautverschiebung auf. Die schriftliche Fixierung der deutschen Sprache begann im 8.Jh. So wurde man auch die Volkssprache geschrieben, neben Latein, der offiziellen Sprache der Kirche und der Verwaltung. Der schriftliche Gebrauch des Deutschen wurde besonders von Karl dem Großen gefördert. Er lie 212g61c ß kirchliche Texte ins Deutsche übertragen und deutsche Predigten sammeln, um die neue Religion in der Volkssprache verbreiten zu können. Einhart

berichtet, dass im Karls Auftrag heimische Heldenlieder gesammelt wurden und dass er die Absicht hatte, eine deutsche Grammatik schaffen zu lassen. Aufzeichnungen in deutscher Sprache aus der Merowinger-, vor allem aber aus der Karolingerzeit treten uns in der Überlieferung vorwiegend als Übersetzungen aus dem Lateinischen und als eigene Dichtungen entgegen, die Mönche und Kleriker in Klöstern und geistlichen Schreibstuben schufen. Das liegt natürlich daran, dass Geistliche fast die einzigen waren, die in jener Zeit schreiben konnten. Sie benutzten ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten, um kirchliche Texte in ihre Muttersprache zu übersetzen und sogar alte, vorchristliche Heldengeschichten und Zauberformeln aufzuzeichnen. Die wichtigsten Zentren dieser beginnenden Kultur waren: Regensburg, Salzburg, St. Gallen, Würzburg, Bamberg, Mainz, Fulda, Trier, Köln, Aachen. Wir dürfen für die Zeit Karls des Großen von einer wesentlich reicheren dichterischen und dokumentarischen Leistung ausgehen, als sie die Handschriften widerspiegeln, die uns überliefert sind.

Die Sprache dieser Periode wurde der Althochdeutsch genannt. Dieser Begriff wird in germanischer Sprache verwendet, um auf den frühesten Stand der Existenz der deutschen Sprache zu verweisen. Von Althochdeutsch verstehen die Sprache der alten deutschen Stämme in den mittleren und südlichen Teilen Deutschlands; es ist die Sprache der Franken, Alemannen, Bayern. Es ist in den ältesten schriftlichen Quellen dargestellt. Der Begriff «Althochdeutsch» ist bedingt. Es war keine homogene Sprache, die an eine einzige Norm gebunden war. Die früheren Stammessprachen bestanden weiterhin in der Sprache der deutschen Nationalität in Form von lokalen Dialekten; Sprache, charakteristisch für die Bevölkerung eines bestimmten Gebiets und mit bestimmten Merkmalen in Phonetik, Grammatik und Wortschatz. Es sollte jedoch beachtet werden, dass das Latein in den regierenden herrschenden Kreisen vorherrschte.

Das Wort «*deutsch*» erscheint zum ersten Mal in einem Dokument aus dem Jahre 786 in der mittellateinischen Form theodiscus. In einer Kirchenversammlung in England seien die Beschlüsse «t*am latine quam theodisce*» verlesen worden,

also «sowohl lateinisch als auch in der Volkssprache» (Diese Volkssprache war freilich Altenglisch). Die althochdeutsche Form des Worts ist erst deutlich später belegt: In der Abschrift eines antiken Sprachlehrbuches in lateinischer Sprache, vermutlich im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts angefertigt, fand sich der Eintrag eines Mönches, der offenbar das lateinische Wort *galeola* (Geschirr in Helmform) nicht verstanden hatte. Er muss sich bei einem Mitbruder nach der Bedeutung dieses Wortes erkundigt und die Bedeutung in der Sprache des Volkes hinzugefügt haben. Für seine Notiz verwendete er die althochdeutsche Frühform

«*diutisce gellit*» («auf Deutsch ‚Schale»).

Der aus dem Osrfränkischen Reich hervorgegangene deutsche Staat wurde im IX. Jahrhundert vorwiegend Teutonia, «*das Teutonische Reich»* genannt. In vielen lateinischen Quellen finden sich in derselben Bedeutung auch die Bezeichnungen *Germania, Germani, germanikus.* Das Wort «*deutsch*» tritt zuerst 786 in lateinischer Form «theodiscus als Bezeichnung der Sprache auf. Belegt ist um 800 auch der Ausdruck *Teudisca lingua.* Es heißt zuerst «völksmäßige Sprache vom *got piuda, ahd. diot «Volk»* und bezeichnet eine beliebige germanische Sprache gegenüber dem Latein. Im Frankenreich bekommt es dann die eigentliche Bedeutung «*deutsche»*, wobei die zwei heimischen Sprachen des Reiches als Teudiska und Romana lingua einander gegenübergestellt werden; «*deutsch»* wird also zum Synonym von *teutonicus* «*Teutonisch»*. Um 1000 trifft man schon im deutschen Text die Bezeichnungen *diutiskiu liute* und *diutisciu lant,* woraus im XV-XVI Jahrhundert die Zusammensetzung *Teutschland, Deutschland* .

* 1. Territoriale Eingrenzung und Gliederung

Das Althochdeutsche ist keine einheitliche Sprache, wie der Begriff nahelegt, sondern die Bezeichnung für eine Gruppe westgermanischer Sprachen, die südlich der sogenannten «Benrather Linie» (die heute von Düsseldorf-Benrath ungefähr in west-östlicher Richtung verläuft) gesprochen wurden. Diese Dialekte unterscheiden sich von den anderen westgermanischen Sprachen durch die Durchführung der Zweiten (oder Hochdeutschen) Lautverschiebung. Die Dialekte

nördlich der «Benrather Linie», das heißt im Bereich der norddeutschen Tiefebene und im Gebiet der heutigen Niederlande, haben die Zweite Lautverschiebung nicht durchgeführt. Diese Dialekte werden zur Unterscheidung vom Althochdeutschen unter der Bezeichnung Altsächsisch (auch: Altniederdeutsch) zusammengefasst. Aus dem Altsächsischen hat sich das Mittel- und Neuniederdeutsche entwickelt. Jedoch hat auch das Altniederfränkische, aus dem später das heutige Niederländisch entstanden ist, die zweite Lautverschiebung nicht mitgemacht, wodurch dieser Teil des Fränkischen nicht zum Althochdeutschen zu zählen ist.

Da das Althochdeutsche eine Gruppe naheverwandter Mundarten war und es im frühen Mittelalter keine einheitliche Schriftsprache gab, lassen sich die überlieferten Textzeugnisse den einzelnen althochdeutschen Sprachen zuweisen, so dass man oft treffender von (Alt-)Südrheinfränkisch, Altbairisch, Altalemannisch usw. spricht. Diese westgermanischen Varietäten mit der Zweiten Lautverschiebung weisen allerdings eine unterschiedliche Nähe zueinander auf, in der die späteren Unterschiede zwischen Ober-, Mittel- und Niederdeutsch begründet sind. So schreibt etwa Stefan Sonderegger, in Bezug auf die räumlich- sprachgeographische Gliederung sei unter Althochdeutsch zu verstehen.

Die ältesten Stufen der mittel- und hochfränkischen, d. h. westmitteldeutschen Mundarten einerseits und der alemannisch und bairischen, also oberdeutschen Mundarten andererseits, sowie die in ahd. Zeit erstmals faßbare, aber gleichzeitig schon absterbende Sprachstufe des Langobardischen in Oberitalien. Deutlich geschieden bleibt das Ahd. vom Altsächsischen im anschließenden Norden, während zum Altniederländisch-Altniederfränkischen und Westfränkischen im Nordwesten und Westen ein gestaffelter Übergang festzustellen ist [50, S. 4].

Die Grenzen der althochdeutschen Territorialdialekte wurden von den Herzogtümern bestimmt, die gegen Ende des IX. Jahrhundert und zu Beginn des

10. Jahrhundert im Ostfrankenreich entstanden waren und im Deutschland Reich fortbestanden.

Alemannisch. Im Südwesten des Reiches lag des Herzogtum Schwaben (nach dem alten Stamm der Sieben benannt). Es erstreckte sich über das

Territorium des heutigen Baden-Württemberg, über den heutigen deutschsprachigen Teil der Schweiz und seit 925 über den Hauptteil des Elsass. Der Territorialdialekt des Herzogtums Schwaben heißt Alemannisch [14, S. 61].

Bairisch. Im Südosten, östlich des Lechs (Nebenfluss der Donau) lag das Herzogtum Bayern. Es erstreckte sich über den größten Teil des heutigen Bayern und über das heutige Österreich. Sein Territorialdialekt heißt Bairisch [14, S. 61].

Bairisch und Alemannisch bilden den Grundstock der oberdeutschen Dialekte.

Fränkisch. Der fränkische Dialekt wurde in den Herzogtümern Franken und Lothringen gesprochen. Das Herzogtum Franken lag nördlich vom Herzogtum Schwaben, im mitteldeutschen Raum. Es erstreckte sich über die heutigen westdeutschen Länder Rheinland-Pfalz, Hessen. die Landschaft Franken im Nordwesten Bayerns und grenzte im Norden und Nordwesten an das Herzogtum Lothringen.

Das Herzogtum Lothringen, das im Verdunvertrag von 843 bei der Aufteilung des karolingischen Großreiches Lothar zugesprochen wurde, kam 870 an das Ostfränkische Reich und wurde 925 Herzogtum des Deutschen Reiches. Niederlothringen erstreckte sich über den nordwestlichen Teil des heutigen westdeutschen Landes Nordrhein-Westfalen am Niederrhein (Aachen, Köln, Kleve) und über das Territorium des heutigen Nieder- und Mittelbelgiens; Oberlothringen erstreckte sich über den westlichen Teil des heutigen westdeutschen Landes Rheinland-Pfalz am ein (Trier), über die Territorien de heutigen Luxemburg, des Saargebietes und Lothringens.

Auf der großen Fläche, die der fränkische Dialekt einnahm, wies er mehrere Abstufungen vom Oberdeutschen zum Niederdeutschen auf; dementsprechend wird er in einige Unterdialekte (Mundarten) gegliedert.

Zum Oberdeutschen zählt man die Fränkischen Mundarten, die an der fränkisch-schwäbischen und an der fränkisch-bayrischen Grenze liegen, und nämlich Südfränkisch und Ostfränkisch.

Zur mitteldeutschen Dialektgruppe gehören das Rheinfränkische in der Pfalz (Mainz, Frankfurt, Worms, Speier) und das Mittelfränkische (Koblenz, Trier, Luxemburg, Saargebiet, Köln, Aachen).

Zur niederdeutschen Dialektgruppe gehört das Niederfränkische im Raum von Kleve (heute an der deutsch-niederländischen Grenze im Land Nordrhein- Westfalen), im ganzen Nordosten des Herzogtums Lothringen (das heutige Nieder- und Mittelbelgien: Flandern und Brabant) und im östlichen Teil des Herzogtums (in den heutigen Niederlanden: Utrecht, Helderland, Overijssel). Es grenzt im Osten an das Sächsische [14, S. 61].

Sächsisch. Das Herzogtum Sachsen lag im Norden des Reiches. Es erstreckte sich von der Elbe westwärts bis zur Ems über das Territorium des heutigen Schleswig-Holstein, Niedersachsen, über den westlichen Teil Sachsen- Anhalts, südwärts bis zum Harz.

Da Sachsen erst am Anfang des 9 Jahrhundert nach den Sachsenkriegen Karls des Großen (772-804) Frankenreich angegliedert war, bewahrte das Altsächsische am Anfang der schriftlichen Überlieferung noch die Stellung einer selbständigen altgermanischen Sprache gegenüber dem Althochdeutschen [14, S. 62].

Thüringisch. In Thüringen im nordöstlichen Mittelraum zwischen den Herzogtümern Franken und Sachsen wurde der thüringische Dialekt gesprochen. Er gehörte zur mitteldeutschen Dialektgruppe [14, S. 62].

* 1. Die althochdeutschen Territorialdialekte

Der althochdeutsche Sprachraum und die althochdeutschen Territorialdialekte. Die Grеnzen der althochdeutschen Territorialdialekte wurden von den Herzogtümern bestimmt.

Wenn sie zugewiesen werden, sind sie auf unterschiedliche Prinzipien angewiesen. Daher hat V.M. Zhirimunsky, unter Berufung auf das geographische und Stammes-Prinzip der Klassifikation, unterscheidet Dialekte:

1. Niederdeutsch, Niederfranzösisch;
2. Nordsachsen;
3. das Schleswig;
4. Holstein;
5. Westfälisch;
6. die Ostfalis;
7. Mecklenburg;
8. Nordbrandenburg [11, S. 35 ].
9. Reis, der sich streng an das geographische Prinzip hält, unterscheidet: die süddeutschen (hochdeutsch, alemannisch, bayerisch), West-Mittelmenschen, Thüringer und Ostmittel-Dialektdialekte, die meist auf die oberdeutschen Dialekte bezogen sind; Niedersächsische, niedersächsische und ostdeutsche Dialekte, die den niederdeutschen Dialekten zugeschrieben werden [47, S. 16].

Gliederung der deutschen Territorialdialekte. Durch die Systematisierung der Leistungen in- und ausländischer Forscher können wir folgern, dass zur Zeit folgende Klassifikation althochdeutscher Dialekte akzeptiert wird:

1. Hochdeutsche Territorialdialekte.

Zu den oberdeutschen Territorialdialekten gehören:

1. Bairisch;
2. Alemannisch;
3. Oberdeutsches Fränkisch:
4. Südfränkisch;
5. Ostfränkisch;

Zu den mitteldeutschen Territorialdialekten zählt man:

1. Mitteldeutsches Fränkisch:
2. Rheinfränkisch;
3. Mittelfränkisch;
4. Thüringisch;

II. Niederdeutsche Territorialdialekte 1.Niederfränkisch;

2.Niedersächsich [14, S. 63].

Oberdeutsch sprach man im Süden des Landes, Mitteldeutsch im zentralen Teil, aber im Norden sprach man Niederdeutsch, das sich von dem Hochdeutschen durch das Fehlen der zweiten hochdeutschen Lautverschiebung unterscheidet. Die niederdeutschen Territorialdialekte schließen Niederfränkisch und Niedersächsisch ein.

Die ältesten Stufen der mittel- und hochfränkischen, d. h. westmitteldeutschen Mundarten einerseits und der alemannisch und bairischen, also oberdeutschen Mundarten andererseits, sowie die in Althochdeutsch. Zeit erstmals faßbare, aber gleichzeitig schon absterbende Sprachstufe des Langobardischen in Oberitalien. Deutlich geschieden bleibt das Althochdeutsch. vom Altsächsischen im anschließenden Norden, während zum Altniederländisch- Altniederfränkischen und Westfränkischen im Nordwesten und Westen ein gestaffelter Übergang festzustellen ist [50, S. 4].

Zhirmunsky schrieb, dass in der althochdeutschen Zeit für Stammesdialekte, aus denen sich später die deutsche Sprache allmählich entwickeln sollte, kein gemeinsamer Name existierte.

## DER ANFANG DER DEUTSCHEN BUCHKULTUR

* 1. Die Althochdeutsche Periode als Anfang deutscher Sprachkultur

In der Zeit des frühen Mittelalters in der Zeit vom V. bis zum XII. Jahrhundert gibt es die Bildung der deutschen Nationalität und der deutschen Sprache. Diese Entwicklung kommt von eng verwandten westdeutschen Stämmen und Stammessprachen. In diesem Prozess der Bildung der deutschen Nationalität gehörte die führende Rolle den Franken. Die deutsche Sprache existierte lange Zeit als nicht geschriebene Sprache und diente nur zur mündlichen Kommunikation.

Infolge der Stärkung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Stämmen der Franken, Alemannen, Navaren, Hutten und Tours entsteht die deutsche Nation. Die Zeit vom V. bis zum VII. Jahrhundert ist die Vorliteratur in der Geschichte der deutschen Sprache. Unter Karl dem Großen erscheinen die ersten schriftlichen Denkmäler in deutscher Sprache und von diesem Moment an beginnt die geschriebene Geschichte der Sprache.

Die Geschichte der deutschen Sprache ist in drei Abschnitte unterteilt: Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch.

Das Althochdeutsch ist die älteste schriftlich belegte Form der deutschen Sprache.

Althochdeutsch bezeichnet eine Anzahl verschiedener Dialekte, die im frühen Mittelalter im deutschen Raum gesprochen wurden und die zweite Lautverschiebung mitgemacht hatten. Es handelt sich dabei um die älteste bekannte Form der deutschen Sprache, jedoch existierte keine einheitliche Form,

1. h. keine Hochsprache. Das Althochdeutsche steht somit vor dem Mittelhochdeutschen, sein Zeitraum wird meist mit den Jahren von 750 bis etwa 1100 angegeben.

Der Beginn der schriftlichen Überlieferung der deutschen Sprache um 770 eröffnet die althochdeutsche Periode. Sie dauert bis zur Mitte der 11. Jahrhundert und umfasst drei politische Epochen: des karolingischen Großreiches, die Epoche

des Ostfränkischen Reiches (843-911) und die des Deutschen Reiches unter den sächsischen und fränkischen Königen [ 14, S. 58].

Althochdeutsch umfasst den Zeitraum von 750 bis 1050. Es sollte jedoch bedacht werden, dass der Zeitrahmen bedingt ist, da Änderungen in der Sprache entlang der führenden Parameter nicht immer chronologisch konsistent sind. Darüber hinaus bieten verschiedene Forscher unterschiedliche Periodizierungen der althochdeutschen Sprache an.

Die althochdeutsche Periode ist die Zeit der Bildung der deutschen Nationalität und ihrer Sprache. Zu dieser Zeit existiert die Sprache in bestimmten Dialekten. Im Gegensatz zu Stammessprachen wurden regionale Dialekte jedoch allmählich einem bestimmten Gebiet zugeordnet. Im Laufe der Zeit entwickelt jeder regionale Dialekt seine eigenen neuen lokalen Eigenschaften.

Althochdeutsch — ist nicht eine einzige, einheitliche Sprache, wie man aus der Definition zu sehen ist, sondern die Bezeichnung für eine Gruppe von ostdeutschen Dialekten südlich der sogenannten Benrath Linie aus der Region Düsseldorf «Benrath» (etwa West-Ost-Richtung), die sie gesprochen. Diese Mundarten unterscheiden sich von den anderen westgermanischen Sprachen durch die Durchführung der Zweiten (oder Hochdeutschen) Lautverschiebung. Die Mundarten nördlich der «Benrather Linie», d. h. im Bereiche der norddeutschen Tiefebene und im Gebiete der heutigen Niederlande, haben die Zweite Lautverschiebung nicht durchgeführt. Diese Mundarten werden zur Unterscheidung vom Althochdeutschen unter der Bezeichnung Altsächsisch (auch: Altniederdeutsch) zusammengefasst. Aus dem Altsächsischen hat sich das Mittel- und Neuniederdeutsche entwickelt. Jedoch hat auch das Altniederfränkische, aus dem später das heutige Niederländisch entstanden ist, die zweite Lautverschiebung ebenfalls nicht mitgemacht, wodurch dieser Teil des Fränkischen nicht zum Althochdeutschen zu zählen ist.

Als «klassisch» althochdeutsch gelten deshalb lediglich das Altbairische und das Altalemannische.

Als Althochdeutsch bezeichnet man die älteste schriftlich bezeugte Form der hochdeutschen Sprache in der Zeit etwa von 750 bis 1050 n. Chr. Die

Sprachstufe davor, das Voralthochdeutsche, ist nur durch wenige Runen-Inschriften und Eigennamen in lateinischen Texten belegt.

Althochdeutsch als Anfang deutscher Sprachkultur. Sieben ineinandergreifende Bereiche bestimmen das Althoch deutsche als Anfang deutscher Sprachkultur:

* 1. Die erstmalige Fixierung der bisher nur gesprochenen althochdeutschen Volkssprache in der neuen schriftlichen Form lateinischer Buchstabenschrift neben der im Frühmittelalter beherrschenden Schriftsprache Latein, was letztlich in Anlehnung daran zu einer lateinisch-althochdeutschen, ja vereinzelt rein althochdeutschen Buchkultur führt, in welche sowohl volkstümliche Sprechsprache wie dem Lateinischen nachgebildete althochdeutsche Schreibsprache einfindet.
	2. Die Grundlegung eines deutschen Sprachbewußtseins über die reinen Stammesdialekte hinaus.
	3. Das allmähliche Zusammenwachsen des Sprachsystems der verschiedenen Dialekte zu einer gegenseitig nicht nur versteh baren, sondern auch bis zu einem gewissen Grade nach Grammatik und Lexik vereinheitlichten deutschen Sprache.
	4. Der Aufbau einer erstmals christlichen deutschen Sprache im Gefolge der Christianisierung südgermanischer Stämme und des Aufbaus einer entsprechenden Klosterkultur und Kirchenorganisation nach west- und südeuropäischem Vorbild.
	5. Die Anfänge einer deutschen Bildungssprache, was wiederum mit der frühmittelalterlichen Klosterkultur zusammenhängt
	6. Die Ausformung eines vielfältigen volkssprachlichen Dichtertums.
	7. Das Zusammenwachsen zu einem ersten geographisch geschlossenen deutschen Sprachraum [50, S. 163].

Volkssprache als Basis Buchkultur als Endpunkt. Das einseitigste Urteil über das Althochdeutsche hat der von seinen eigenen Forschungen her mit der ältesten deutschen Sprachstufe über Otfrid hinaus nur wenig vertraute Arno Schirokauer gefällt, der das Althochdeutsche merkwürdig genug als Mönchs- und Klostersprache bezeichnet hat, dem jede Emphase fehle. Das Gegenteil st der Fall.

Gerade die völlig uneinheitliche, aber sich zwischen Glossen, vielfältiger Übersetzung und autochthoner Literatur bewegende althochdeutsche Überlieferung verfügt zusammen mit der das Sprachmaterial erstaunlich weitsichtig und objektiv vermittelnden Mönchsdisziplin über ein Sprachspektrum, das fast alle Bereiche des vielfältigen sachbezogenen wie halb- oder hochliterarischen Sprachlebens einfängt: von der gesprochenen Sprache bis zu den Resten einer archaisch-germanischen Dichtersprache von der neuen geistlich-spirituellen wie emphatischen Bibeldichtung bis zum Humorvollen und selbst Obszönen in Spott- und Liebesversen, von der volkssprachlich getragenen Naturschilderung bis zur Kunstprosa christlicher und antiker Übersetzung.

Das Althochdeutsche hat sich, trotz aller Schreibsystemschwierigkeiten von allem Anfang an als Volkssprache etabliert so war es auch in Karls des Großen

«Admonitio generalis» von 789 zunächst anvisiert, daß die älteste schriftlich bezeugte Stufe des Deutschen darüber hinaus schon in ihrer Frühzeit eine des Dichterischen und schon bald auch des Wissenschaftlichen fähige Schreibsprache geworden ist, verdankt sie einerseits einem immerhin um 800 noch bis zu einem gewissen Grade nachlebenden spätgermanischen Formgefühl mündlich anonymer Dichtungstradition das Hildebrandslied, die archaisch-heidnischen Merseburger Zaubersprüche zeigen das deutlich genug, auch wenn ihre Überlieferung im Alt hochdeutschen fast zufällig erscheint der im 9. Jh. sich verstärkenden Faszination einer von innen dichterisch genährten wie von außen vorbildhaft beeinflußten sacrapoesis einer neuen christlichen Bibeldichtung andererseits und schließlich ihrer volkssprachnahen und doch imitatiohaftaufdas Lateinische ausgerichteten, als Ganzes durchaus einheitlichen Übersetzungshaltung von den Glossen des 8. Jhs. bis zu Notker von St. Gallen um 1000 und Williram von Ebersberg im 11. Jh. [50, S. 164].

Die neue althochdeutsche Sprachklammer ist das Zusammenwachsen dieser entsprechenden zur Volkssprache der Germanen im Frankenreich seit merowingischer, vor allem in karolingischer zeit, seit es althochdeutsche Schreiborte gibt [50, S. 165].

Nun kommt aber dem Fränkischen eine Sonderstellung zu: die verschiedenen Teilstämme der Franken sind auf verschiedene Weise und in einem viel weiteren Gebiet sprachbildend geworden. als die anderen am Althochdeutsch beteiligten Stammesgruppen.

Damit soll zum Ausdruck kommen, daß sich das Altfränkische nur noch teilweise, allerdings auf nachhaltigste und bald auch über greifende Weise ins Althochdeutsche einfindet, daneben aber noch in zwei weiteren Sprachformen in Erscheinung tritt: Westfränkisch und Altniederfränkisch [50, S. 166].

* 1. Die Entstehung neuer deutscher Lexik

Durch Kontakte der Germanen mit den Römern, die über den Rhein und die Donau vordrangen, mit germanischen Stämmen Kriege führten und die an das Römische Reich angrenzenden Gebiete mit ihrer Kultur beeinflussten, wurden in die germanischen Sprachen viele lateinische Wörter übernommen. Aus lateinischer Sprache stammen zum Beispiel Wörter aus den Bereichen der Religion (wie opfern, vgl. lat. *offerre*, altsächsisches *offrōn*) und des Handelsverkehrs (zum Beispiel kaufen, vgl. lat. *caupo* – Schankwirt, *cauponāri* – schachern, gotisches *kaupōn*; Pfund, vgl. lat. *pondo*; Münze, vgl. lat. *monēta*, altnordisches *mynt*, altsächsisches *munita*). Aus dem Lateinischen kamen auch Bezeichnungen neuer Handelswaren (Pfeffer, vgl. lat. *pīper*; Wein, vgl. *vīnum*), neuer Begriffe aus dem Bauwesen (Mauer, vgl. lat. *mūrus*; Ziegel, vgl. lat. *tēgula*, altsächsisches *tiagla*), Gartenbau (Kohl, vgl. lat. *caulis*, altnordisches kāl; Kürbis, vgl. lat. *curcurbita*), Weinbau (Kelch, vgl. lat. *calix*, altsächsisches *kelik*; Kelter, vgl. lat. *calcatūra*), Küche (Kessel, vgl. lat. *catinus*, angelsächsisches *cytel*, angelsächsisches *ketil*; und das Wort Küche selbst, vgl. lat. *coquina*, angelsächsisches *cycene*) [31, S.167].

Kriege zwischen Römern und Germanen, aber vor allem die Tatsache, dass viele Germanen im römischen Heer als Soldaten dienten, führten zu der Übernahme vieler Wörter auch aus diesem Bereich. So entwickelte sich aus dem lateinischen Wort *pīlum* (das in dieser Sprache Wurfspieß bedeutete) über das

altsächsische und das angelsächsische pīl das heutige Wort Pfeil; aus dem lateinischen *pālus* (Palisade) entstand der heutige Pfahl (im Angelsächsischen, Altfriesischen und Altsächsischen lautete das Wort *pāl*) [31, S. 168].

Im III bis V Jahrhundert übernahmen die Germanen unter römischem und griechischem Einfluss auch die Siebentagewoche, die eigentlich orientalischen Ursprungs ist. Die germanischen Namen der Wochentage waren zumeist Lehnübersetzungen der lateinischen Bezeichnungen, die von den Namen der Planetengötter stammten. Die heutigen deutschen Wochentage haben folgende Etymologie:

Sonntag ist die wörtliche Übersetzung des lat. *diēs Sōlis* (Tag der Sonne), vgl. altnordisches *sunnu(n)dagr*, altsächsisches *sunnundag*, angelsächsisches *sunnandæg*.

Montag wurde in gleicher Weise aus lat. diēs *Lūnae* (Tag des Mondes) übersetzt, vgl. altnordisches *mānadadagr*, angelsächsisches *mōn(an)dæg*, altfriesisches *mōnendei* [39, 177-179]

Die Einflüsse der lateinischen und zum Teil griechischen Sprache, die noch in germanischen Sprachen sichtbar waren, verstärkten sich noch mit der Christianisierung deutscher Gebiete. Die neue Religion erforderte die Einführung neuer Begriffe, die den Germanen bisher fremd waren. Viele dieser neuen Wörter waren Lehnbildungen, bei denen es sich um Nachprägungen fremder Wörter mit den Mitteln der eigenen Sprache handelte (bei der Prägung neuer Wörter musste man den Bau und die Etymologie des fremden Wortes kennen).

Die meisten dieser Neubildungen waren jedoch Lehnbedeutungen, bei denen die Bedeutung eines Wortes aus der eigenen Sprache einem neuen Begriff angepasst wurde. Ein gutes Beispiel ist das althochdeutsche Wort suntea, das zuerst im weltlichen Sinne benutzt wurde und ein Verhalten, dessen man sich zu schämen hat, bedeutete. Durch die Christianisierung wurde diese alte Bedeutung durch eine neue (Sünde) verdrängt [22, S. 188].

Schließlich wurden sehr viele Wörter direkt aus dem Latein in die deutsche Sprache übernommen, nicht nur aus dem Bereich der Religion, wie *klōstar* (Kloster, lat. claustrum), *munich* (Mönch, lat. monachus), sondern auch der Bildung: *scrīban* (schreiben, lat. scrībere), *scuola* (Schule, lat. scōla), des Gartenbaus: *petersilia* (mittelalterliches Latein: pētrosilium) oder der Heilkunst: *arzat(er)* (Arzt, lat. aus gr.: archiater) [40, S. 167].

* 1. Die hauptsächlichen Kulturgeschichtlichen Voraussetzungen für die althochdeutsche Periode

Das deutsche Schrifttum war in der Epoche des spätfränkischen (karolingischen) Großreiches entstanden. Der Beginn der schriftlichen Überlieferung der werdenden deutschen Sprache war der bedeutendste Wandel in den Existenzformen der Sprache in der behandelten Epoche.

Die Entwicklung des deutschen Schrifttums stand in einem engen Zusammenhang mit der Kulturpolitik Karls des Großen, die ihrerseits ein Teil seiner Gesamtpolitik war. Noch mehr als seine Vorgänger war sich Karl der Große der Bedeutung der katholischen Kirche und des Bündnisses mit dem Papsttum für die Stärkung eines zentralisierten feudalen Großreiches bewusst.

Daher bildete die Einführung und Durchsetzung der christlichen Ideologie, die unter den Volksmassen noch keine tiefen Wurzeln hatte, den Kern der Kulturpolitik der Karolingerdynastie und vor allem Karls des Großen. Die Bemühungen Karls des Großen um Ausbreitung und Festigung des Christentums als Mittel der Festigung und Sicherung der Feudalordnung fanden ihren Ausdruck in der Gründung zahlreicher Klöster und Bistümer, die der Ausbildung der Geistlichen dienten und zu Zentren der christlichen Missionierung wurden. Zur tieferen Beeinflussung der Volksmassen war es notwendig, einen einheimischen Priesterstand heranzubilden, der den Gottesdienst in der Muttersprache der Volksmassen verrichten könnte kirchliche Texte, Gebete, Psalmen und Hymnen ins Deutsche zu übersetzen. Es galt auch die Ausbildung der Geistlichen zu heben,

ihnen Studium der Theologie und zur tieferen Einsicht in die Dogmen der christlichen Lehre zu verhelfen.

Das bestimmte das Bildungswesen im karolingischen Reich. Hauptstätten der Bildung und der gelehrten Wirksamkeit waren die Klöster Mönche und Kleriker unterrichteten in den Klosterschulen, befassten sich mit dem Abschreiben kostbarer Handschriften des antiken Schrifttums, mit der Übersetzung theologischer Schriften, Psalmen und Ge bete, verfassten Geschichtswerke, Predigtsammlungen, Bibelkommentare. Zu Zentren des geistigen Lebens und der klerikalen Gelehrsamkeit wurden das Kloster Fulda und der Bischofssitz Würzburg in Ost franken, die Bischofssitze Freising, Salzbur, Regensburg und die Klöster St. Emmeram und Monsee in Bayern, die Klöster Lorsch und Weißenburg im rheinfränkischen Gebiet, der Bischofssitz Trier im mittelfränkischen Bereich, das Kloster St. Gallen und die Abtei Reichenau, das Kloster Murbach im alemannischen Bereich [ 14, S. 60].

Das deutsche Schrifttum diente in erster Linie den Bedürfnissen der christlichen Missionierung und des Lateinunterrichts. Aus dem Lateinischen w u r d e n i n d i e h e i m i s c h e n Te r r i t o r i a l d i a l e k t e Ta u f g e l ö b n i s s e , Glaubensbekenntnisse, Gebete, theologische Traktate übersetzt. Auch die Dichtung diente der Propaganda des Christentums. Vorchristliche und weltliche Sprachdenkmäler sind im deutschen Schrifttum der althochdeutschen Zeit sehr spärlich vertreten.

Trotz der Entwicklung des deutschen Schrifttums behauptete das Latein im Laufe des gesamten althochdeutschen Zeitalters die herrschende Stellung als Sprache der klerikalen Gelehrsamkeit und als Amtssprache.

Auf Deutsch geschrieben, «Volkssprache» (diutisk), entstand sie vor allem als Hilfswerkzeug für den Unterricht in den monastischen Schulen in der lateinischen Sprache.

In der Ära des frühen Mittelalters waren Bildung und Schreiben rein kirchlich. Die mittelalterliche christliche Kirche, die mit dem Feudalstaat verschmolzen ist, wird zu ihrer wichtigsten ideologischen Unterstützung und zu einem der wichtigsten Mittel zur Versklavung der neuen freien Massen.

In seiner Arbeit «Geschichte der deutschen Sprache» schrieb Zhirmunsky darüber, dass unter der Herrschaft der klerikalen Ideologie der lateinischen Sprache, als die Sprache der Anbetung der religiösen Bücher, sind in Westeuropa ein Instrument der klerikalen Ausbildung, die Sprache der Wissenschaft und die Schule, im Schatten der Kirche führt, die Sprache der Amtshandlungen und Bürokorrespondenz in der Obhut des Klerus, der nur gebildeten und gut ausgebildeten Vertreter der feudalen Gesellschaft. Damit erfüllt das lateinische im mittelalterlichen Europa alle wichtigen sozialen, politischen und kulturellen Funktionen der zukünftigen nationalen Literatursprachen der bürgerlichen Gesellschaft; aber zugleich ist, dass die Sprache keine nationale, sondern international, und zudem meist - nur geschrieben; dh Spezial-Sprache, die ihrer Natur nach nicht zugänglich für die Massen. Ein Hort der klerikalen Ausbildung in Latein sind die Klöster und Klosterschulen [11, S. 33].

Das deutsches Alphabet basierte auf dem lateinischen Alphabet, und es musste an die phonetische Struktur der deutschen Sprache angepasst werden, die sich in der Zusammensetzung von Phonemen (insbesondere Vokalen) von Latein unterschied. Diese Anpassung war spontan; Jede Klosterschule folgte ihren eigenen Regeln. Diese Situation führte zu einer großen Vielfalt von sehr unterschiedlichen Schreibweisen, die eines der charakteristischen Merkmale der meisten Denkmäler wurden Althochdeutsch, auch durch zahlreiche dialektale Merkmale verschärft. Zum Beispiel wird das Wort mit dem Wert «Volk« in den folgenden Ausführungsform gefunden Schreiben: *deot, thiot, diot, thiet, diet*

[1, S. 242].

Das lateinische Alphabet wurde im Althochdeutschen für die deutsche Sprache übernommen. Hierbei kam es einerseits zu Überschüssen an Graphemen wie «*v»* und «*f»* und andererseits zu „ungedeckten« deutschen Phonemen wie Diphthongen, Affrikaten (wie /*pf/, /ts/, /tʃ/*), und Konsonanten wie */ç/ «ch»* und

*/ʃ/ «sch»*, die es im Lateinischen nicht gab. Im Althochdeutschen wurde für das Phonem */f/* auch hauptsächlich das Graphem «*f»* verwendet, sodass es hier *fihu* (Vieh), *filu* (viel), *fior* (vier), *firwizan* (verweisen) und *folch* (Volk) heißt, während im Mittelhochdeutschen überwiegend für dasselbe Phonem das Graphem «*v»*

verwendet wurde, hier heißt es dagegen *vinsternis* (Finsternis), *vrouwe* (Frau), *vriunt* (Freund) und *vinden* (finden). Diese Unsicherheiten, die sich bis heute in Schreibungen wie «Vogel» oder «Vogt» auswirken, sind auf die beschriebenen Graphemüberschüsse des Lateinischen zurückzuführen.

Stärkung der Handelsbeziehungen, Propaganda einer neuen Religion — Christentum — all dies trug zur Entstehung der deutschen Schrift bei.

Die Sprache wurde nicht in Klöstern und Schulen gelehrt, aber sie mussten im Lateinunterricht verwendet werden. Dies ist der erste Versuch, einen lateinischen Buchstaben für das Schreiben auf Deutsch anzuwenden. Die ältesten von ihnen sind Glossen, d.h. Wörterbücher für die lateinischen Texte der 8.-9. Jahrhunderte. [11, S. 33]

Sprache:

1. Im Althochdeutschen gab es 2 spezifische Denkmäler gesprochener
	1. die so genannten Althochdeutschen Gespräche, die als Sammlung der sprechbaren Sätze sind. Das war ein Kurzes Konversationsbüchlein.

Führen wir einige Beispiele an:

*gimer min ros / da mili meum equum/ gib mir mein Pferd gemer min schelt / sputum / gib mir mein Schild.*

In angeführten Sätzen ist ahd. «gimer» stechsprachliche Kürzung von «gib mie» oder «hol mir», «reich mir».

* 1. die Glossen, wo es die sogenannten typische Gesprechssätze gesammelt waren. Führen wir einige Beispiele an:

*Quis estu / uuerpistu / Wer bist du?*

*Unde uenis - uuanna guimis/ Woher kommst du?*

*de gale patria pergite/ fona uueliheru lantskeffi sindos/ Aus welchen Land reisest du daher?*

Zu diesen kleinen Sammlungen sind einfache Fragen und Aufforderungen für den Verkehr des Reisenden bestimmt und auf das praktische Leben ausgerichtet.

*skir min fahs* Haarschneiden bitte (wörtl., schneid mein Haar) *skir minan Hals* Ansputzen bitte (wörtl., schneid meine Halskrause) *skir minan part* den Bart, bitte, stutzen

In diesen Sätzen steht das ahd. Verbe *skёran, scheren, schneiden* im Imperativ Singular *skir.*

1. Im einigen Glossen (Glossaren) gab es nur lateinische Wörter, die ins Althochdeutsche übersetz werden. Die meisten Wörter wurden im alemanisches oder bayerisches Dialekt.

lat. ahd.

|  |  |
| --- | --- |
| ego ipse — ih selbogenus — chunni |  |
| *terra — era* |  |  |  |
| *fortis — stare**uirtus — craft* |  |  |  |
| *protestas — maht* |  |  |  |
| *tronus — stool**celus — himil* |  |  |  |
| *sol — sunna* |  |  |  |
| *luna — mano* |  |  |  |
| *stellas — sterron**era — luft* |  |  |  |
| Die ersten deutschen | Sprachdenkmäler | waren | Glossare, d.i. |

Vokabelverzeichnisse mit Übersetzung (die ältesten Glossensamlungen entstanden um 770 in Freising und in Fulda und Interlinearübersetzungen, d.i. lateinische kirchliche Texte mit deutschen Übersetzung von Taufgelöbnissen, Glaubensbekenntnissen, Gebeten, Beichtformeln des Katechismus, vom Predigtsammlungen [14, S. 63].

Unter althochdeutschen Glossen verstehen wir interlinear oder marginal lateinischen Texten beigefügte beziehungsweise in lateinische Texte integrierte

Einzelwörter oder Wortgruppen, die eine Übersetzung oder Erklärung lateinischer Wörter eines Textes oder Glossars in althochdeutscher Sprache leisten [30, S. 31]. In den auf dem deutschen Territorium gegründeten Klöstern wurden die theologischen Werke in griechischer und lateinischer Sprache gelesen. In diesen Werken findet man oft zwischen den Zeilen oder am Rande des Blattes die deutschen Vokabeln für unbekannte lateinische Wörter (die sog. Glossen, lat.

«Erklärung«, «Deutung unbekannter Wörter«). Es wurden auch lateinisch-deutsche Wörterbücher Nachschlagewerke beim Studium lateinischer Literatur. Die ältesten dieser Sammlungen sind Abrogans (genannt nach seinem ersten lateinischen Stichwort) und der Vocabularius Santi Galli. Der letztere gehört in das VIII. Jh. Es ist ein thematisches Wörterbuch. Im Eingeführten Auszug geht es um Bezeichnungen der Naturerscheinungen (Himmel, Sonne, Mond, Regen, Schnee, Nebel, Luft, dunkel, licht usw.). Der Vocabularius ist alemannisch verfasst.

*umpiculo nabulo. celus himil. sol sunna. luna mano. stellas sterron. uulgor uunst. uentus uuint. pluuia regan. imber regan. pluit reganot, nix sneo. pruina hrifo. ros tau. era luft. gutta tropfo. tellax triufit. glattes lis. gelus frost. nebola nebul. tenebre dinstri. obscuris dinstar. lux le-oht. serenus haitar. radia scimo. clurus hlutar. ascendit stigit. terra erda, erba gras, arbores pauma.*

Die Auseinandersetzung zwischen Althochdeutsch und Latein bestimmte die gesamte althochdeutsche Sprachgeschichte. Neben der volkssprachigen Glossierung wurde vor allem lateinisch glossiert [22, S. 40.].

Das älteste Glossar ist «Abrogans» (der Name ist nach dem ersten lateinischen Wort in ihm gegeben — abrogans), bezieht sich auf die Mitte des VIII. Jahrhunderts.

Als Abrogans, genauer Abrogans deutsch, auch Codex Abrogans, wird ein lateinisch-althochdeutsches Glossar bezeichnet, dessen in der Stiftsbibliothek St.

Gallen aufbewahrte Abschrift (Codex Sangallensis 911) als das älteste erhaltene Buch in deutscher Sprache gilt.

Die Stiftsbibliothek St. Gallen, die bedeutendste Bewahrerin spätantiker und mittelalterlicher Handschriften in der Schweiz und eine der bedeutendsten diesbezüglichen Sammlungen überhaupt birgt unter ihren rund zweitausend Handschriften eine der größten Kostbarkeiten für die Geschichte der deutschen Sprache, nämlich das älteste deutsche Buch, die sogenannte Abrogans» — Handschrift Codex 911 aus dem Ende des VII. Jahrhunderts. Es handelt sich dabei um ein lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch oder Glossar, nach systematisch- ordnenden Gesichtspunkten als Vokabular zum Nachschlagen von Wörtern und ihrer durch die Übersetzung in die Volkssprache erläuterten Bedeutung angelegt, dessen Grundgerüst die Reihenfolge des lateinischen Alphabetes von A bis Z bildet.

Allerdings ist die Gesamtanordnung der Wörter nicht streng alphabetisch, da zu jedem lateinischen Wort und seiner Übersetzung ein lateinisches Synonym oder mehrere solcher erscheinen, die auch wieder in die deutsche Volkssprache übersetzt worden sind. Auf diese Weise ist das nach seinem ersten lateinischen Stichwort (Lemma) so genannte Buch (der Abrogans, der althochdeutsche oder deutsche Abrogans, besser der lateinisch-althochdeutsche Abrogans) als ursprünglich lateinisch-lateinisches Synonymenwörterbuch zu verstehen, in welches eine doppelte althochdeutsche Übersetzungsschicht eingearbeitet worden ist, nämlich sowohl diejenige der ersten lateinischen alphabetisch angeordneten Stichwörter wie diejenige ihrer erläuternden Synonyme.

Schon diese erste Probe aus der über 300 Seiten umfassenden Handschrift vom handlichen Format 17 auf 10,5 bis 11 cm erweist das Werk als anspruchsvolles Kompendium klösterlich-geistiger Bildung auf spätantikem Hintergrund, dessen Erneuerung und volkssprachliche Einverleibung mittels der Übersetzung die Leistung frühmittelalterlicher Mönche im deutschsprachigen Raum des VIII. Jahrhunderts blieb. Der lateinisch-althochdeutsche Abrogans, dessen älteste Handschrift Codex 911 der Stiftsbibliothek St. Gallen nach Bernhard Bischoff in den letzten Jahren des VIII. Jahrhunderts irgendwo im süddeutschen

Raum niedergeschrieben wurde und nach Johannes Duft vermutlich schon um die Mitte des IX. Jahrhunderts zum Bücherbestand der Klosterbibliothek St. Gallen zählte, ist uns außerdem in zwei weiteren, aber weniger vollständigen Textzeugen aus der Bibliotheque Nationale in Paris (vielleicht in Regensburg geschrieben) und aus der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe (früher im Kloster Reichenau, irgendwo am Oberrhein geschrieben), beide aus dem frühen IX. Jahrhundert, überliefert.

Die für alle drei Handschriften anzusetzenden Vorstufen bis zur Urschrift sind verloren, doch dürften sie aus sprachlichen Gründen nicht weiter als bis um 750 zurückreichen. Das erste deutsche Buch ist demnach in vorkarlischer Zeit in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts entstanden und seine Sprache mit ihren bairischen und alemannischen Zügen weist in den oberdeutschen Raum.

Die älteste und vollständigste Überlieferung steht indessen, wie bei so vielen alt- und mittelhochdeutschen Handschriften, der Stiftsbibliothek St. Gallen zu, da das frühmittelalterliche Benediktinerkloster an der Steinach seit der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts zu den wichtigsten Bildungszentren im deutschsprachige) gen Raum gehörte neben Fulda, Weißenburg, der Reichenau, Freising und Regensburg und über Jahrhunderte einen weiträumigen Handschriftenaustausch pflegte.

A l l e s i n a l l e m d a r f d a s ä l t e s t e d e u t s c h e B u c h a l s sammlerischkompilatorisches Initialdokument klösterlicher Bildung und Gelehrsamkeit bezeichnet werden, in das der hauptsächliche sachliche, heidnisch- kultische wie christlich-theologische Wortschatz des Frühalthochdeutschen eingegangen ist. Die St.-Galler Handschrift enthält nicht weniger als 3239 volkssprachlich-deutsche Wörter des 8. Jahrhunderts natürlich sind viele gelehrte Neubildungen nach lateinischem Vorbild darunter die sich auf 6995 Belege im einzelnen verteilen.

Davon sind 2090 Wörter nur einmal im Abrogans belegt. Eigentlich ist es erstaunlich, daß die deutsche Sprachgeschichte dergestalt mit einem Wörterbuch beginnt und ihre Anfänge gleichzeitig die Anfänge einer philologisch- wissenschaftlichen und schulischen Beschäftigung mit Latein und dessen

Entsprechung in der Volkssprache sind. Aber eben: frühmittelalterliche Schriftlichkeit in der Volkssprache ist zweckgebunden, auf die Bildungssprache Latein ausgerichtet, von der es auf die eigene Sprache zurückstrahlt, welcher zunächst nur dienende Funktion zukommt. Verstehen heißt übersetzen, übersetzen heißt interpretieren, übersetzend interpretieren heißt den tieferen Sinn eines Wortes oder Begriffes der Bildungssprache Latein über das Medium der Volkssprache Deutsch erfassen.

In solchen Zusammenhängen steht der Abrogans, das älteste deutsche Buch, Markstein frühdeutscher Umorientierung aus den germanisch- stammessprachlichen und rein bäuerlichen Zusammenhängen in die Bildung und Gesittung frühmittelalterlicher süd- und westeuropäisch bestimmter, christlich neuorientierter Geisteskultur. Dahin gehört auch, daß am Schluß der St.- Galler Handschrift, ebenfalls noch im 8. Jahrhundert, die ältesten uns bekannten Fassungen des althochdeutschen Vaterunsers und des Glaubensbekenntnisses eingetragen wurden, welche als St.- Galler Paternoster und Kredo in die Forschung eingegangen sind.

Das Glossar enthält ungefähr 3.670 althochdeutsche Wörter in über 14.600 Belegen und ist damit eine wertvolle Quelle für die Kenntnis der ältesten oberdeutschen Sprache.

Jedenfalls kann man sagen: große Teile der ahd. Überlieferung, auch, der Übersetzungtexte und selbst der Glossen, zeigen eine Verankerung in der gesprochenen Volkssprache, die den großen Generierungshintergrund althochdeutscher Sprachwirklichkeit ausmacht [50, S. 165].

«Die allerersten Versuche, deutsch zu schreiben, geschehen, wenn wir von den eingestreuten deutschen Wörtern der lateinischen Volksrechte absehen, auf dem Gebiet des Wörterbuchs oder Glossars. An die Spitze des deutschen Schrifttums stellen wir damit den Abrogans, das älteste uns bekannte Schriftwerk in deutscher Sprache», schreibt Helmut de Boor im ersten Band der «Geschichte der deutschen Literatur» [54, S.23].

Sonderegger bezeichnet den Abrogans als «ältestes deutsches Buch, d. h. erstes Denkmal deutscher Sprache in Buchform [54, S. 139].

Henne erklärt, dass das älteste deutsche Buch, der lateinisch-deutsche Abrogans, ein Wörterbuchmanuskript ist [43, S. 7].

Splett gibt seinen «Abrogans-Studien» den Untertitel «Kommentar zum ältesten deutschen Wörterbuch» und für Haß-Zumkehr stellen «die ersten separaten Glossensammlungen», deren prominenteste der Abrogans ist, überhaupt den

«Anfang der deutschen Lexikographie» dar [60, S.47].

Für Henne bildet die alt- und mittelhochdeutsche Glossographie «die erste Epoche deutscher Wörterbuchschreibung» [43, S. 13].

Will man diesen Aussagen Glauben schenken, so steht am Beginn der uns überlieferten deutschsprachigen Lexikographie, ja der deutschsprachigen Literatur überhaupt, ein lateinisch-deutsches Wörterverzeichnis, genauer gesagt: ein lateinisch-althochdeutsches Glossar.

Der Abrogans ist ein Glossar, also eine handschriftliche Sammlung von alphabetisch angeordneten lateinischen Lexemen, die durch äquivalente Lexeme des (Althoch)Deutschen handschriftlich glossiert, d. h. erklärt sind. Glossen kommen als Marginal — bzw. Randglossen, als Interlinearglossen und als Kontextglossen vor.

Marginal — bzw. Randglossen stehen in der Marginal — bzw. Randspalte und Interlinearglossen zwischen den Zeilen. Kontextglossen, die jeweils hinter die einzelnen Wörter bzw. Wortgruppen einer Vorlage gesetzt sind, bilden insofern einen Sonderfall, als sie in der Regel durch Abschrift einer mit Marginal- oder Interlinearglossen versehenen Fassung entstanden sind. Bei den deutschen Äquivalenten des Abrogans handelt es sich um Kontextglossen, was mithin darauf schließen lässt, dass es eine (allerdings verschollene) Version mit Rand- oder wohl eher mit Interlinearglossen gegeben hat.

Üblicherweise werden die uns überlieferten Glossare nach dem ersten glossierten Lexem benannt. Das erste Lexem des hier vorgestellten Glossars ist Abrogans (lat. abrogans = um Verzeihung bittend), «Abrogans» mithin der Name dieses lateinisch-althochdeutschen Glossars.

Früher wurde dieses Glossar wegen der inzwischen als falsch erwiesenen Annahme, der Verfasser der deutschen Glossen sei ein St. Galler Mönch namens

Kero gewesen, «Keronisches Glossar» oder «Keronisches Wörterbuch» genannt. Es war Georg Baesecke, der dem Glossar, nachdem es zuvor in den Bibliothekskatalogen die verschiedensten Bezeichnungen erhalten hatte, sei- nen bis heute gebräuchlichen Namen gab. Im Vorwort seiner grundlegenden Arbeit

«Der deutsche Abrogans und die Herkunft des deutschen Schrifttums» steht zu lesen:

*«*Mit «Deutscher Abrogans» bezeichne ich nach einigem Schwanken das sogenannte Keronische Wörterbuch, den lateinischen Text samt seiner Übersetzung, um das lästige, und eine vorlängst erkannte Legende loszuwerden;

‚Abrogans« im Anschluß an die Gepflogenheit, die lateinischen Glossare nach ihrem ersten Worte zu nennen, und wegen der Festhaltung des lateinischen Textes,

«deutsch» wegen seiner Übersetztheit und Einbürgerung bei uns. [...] Ich sage ‚der

«Abrogans», nicht ‚das Abrogans(-Wörterbuch) wiederum nach dem Vorbild des Lateinischen und seines Abavus maior und minor und weil das Neutrum meinem Sprachgefühl noch unbequemer wäre*»* [23, S. 163].

Herkunft und Überlieferung des Abrogans. Die lateinische Vorlage, ein lateinisch-lateinisches Synonymwörterbuch, gilt ebenso als verschollen wie die Urfassung, der Archetyp, des lateinisch-althochdeutschen Glossars. Überliefert ist uns der Abrogans in drei Abschriften, die sich in Hinblick auf Vollständigkeit, Wortbestand, Anlage, Alter und Herkunft mehr oder weniger voneinander unterscheiden [23, S. 164].

Da ist zum ersten die Handschrift Pa (Bibliothèque Nationale, Paris) zu nennen. Sie ist nur fragmentarisch erhalten, nämlich bis zum Buchstaben I, jünger als die Handschrift K und vielleicht auch als die Handschrift Ra, die unten beschrieben werden. Entstanden ist sie in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts (vielleicht nach 826), vermutlich im Regensburger Kreis um Bischof Baturih (817– 848) bzw. im Umkreis des Hofes Ludwigs des Deutschen in Regensburg, wo dieser seit 826 seine Residenz hatte. Die Handschrift lässt mehrere Schreiber erkennen. Der lateinische Wortbestand ist in dreispaltigen Kolumnen aufgeführt, die althochdeutschen Wörter sind jeweils zwischen die Zeilen über die glossierten

lateinischen gesetzt (als Interlinearglossen). Die Glossen stellen ein älteres Frühalthochdeutsch dar, sind mundartlich bairisch, mit alemannischen Einflüssen.

Zum zweiten gibt es die Handschrift Ra (Badische Landesbibliothek, Karlsruhe – ehemals Reichenau; daher das Kürzel Ra). Sie stellt eine die Vorlage stark kürzende und gleichzeitig verbessernde Überarbeitung dar, ist weniger archaisch als die Handschrift Pa, sprachlich aber jünger als diese, auch jünger als die Handschrift K. Entstanden ist sie im frühen IX. Jahrhundert (zwischen 802 und 817) und stammt von einem einzigen Schreiber. Die erkennbaren Korrekturen (aus der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts) werden einem zweiten Schreiber zugeschrieben. Über den Entstehungsort lässt sich nur dies sagen, dass er im oberrheinischen Raum liegt bzw. gelegen haben muss. Das einen alemannischen Wortschatz (mit bairischen Spuren) präsentierende Glossar besteht aus zweispaltigen Kolumnen; die althochdeutschen Wörter sind (als Kontextglossen) neben die lateinischen gesetzt; vereinzelt finden sich zusätzliche Interlinearglossen. Die dritte überlieferte Abschrift einer verschollenen Vorfassung des

Abrogans ist die Handschrift K (Stiftsbibliothek St. Gallen) [53, S. 101].

Sie enthält neben dem eigentlichen Abrogans, d. h. dem Glossar (üblicherweise mit Ka bezeichnet), ein Traktat in lateinischer Sprache und das ins Althochdeutsche übertragene St. Galler Paternoster und Credo. Die althochdeutschen Wörter des eigentlichen Abrogans sind in kontinuierlicher Schreibung (als Kontextglossen) direkt hinter die lateinischen gesetzt.

Der in allen drei Abrogans-Handschriften (Pa, Ra, K) enthaltene Wortschatz umfasst insgesamt 3693 Wörter, die sich auf über 14600 Belege verteilen (mit anderen Worten: 14600 tokens und 3693 types). Abweichend hiervon gibt Splett an, in den drei Handschriften seien «in 14699 Belegen 3682 Wörter überliefert, von denen knapp 700 Wörter als Hapaxlegomena einzustufen sind» (also 14699 tokens und 3682 types) [60, S. 93].

Der größte Teil dieses Wortschatzes findet sich in der St. Galler Handschrift, nämlich 3239 althochdeutsche Wörter, zu denen noch 41 (aus dem Lateinischen übernommene) nichtalthochdeutsche Wörter sowie 39 Namen hinzukommen, von denen allein drei althochdeutscher Herkunft sind. Der Wortschatz insgesamt verteilt sich auf 6995 Belege (tokens). 2090 der althochdeutschen Wörter sind nur einmal belegt, also sog. Hapaxlegomena. Für das

am häufigsten vorkommende Wort ahd. *odo* = nhd. *oder* gibt es 407 Belege, für das zweithäufigste Wort ahd. *wesan* = nhd. *sein*, *bestehen*, *werden* 103 Belege; ahd. *stat* = nhd. *Ort*, *Stelle*, *Gegend* ist als häufigstes Substantiv 20mal, ahd. *quedan* = nhd. *sagen*, *sprechen*, *nennen* ist wie ahd. *got* = nhd. *Gott* 18mal belegt. [53, S. 106]

Betrachten wir ein wenig eingehender die älteste uns überlieferte Fassung des Abrogans, und zwar vornehmlich unter lexikographischen Gesichtspunkten. Transkription der ersten Wörterbuchseite der St. Gallener Abrogans Handschrift Sonderegger*.* [54, S. 140]

Die lateinische Vorlage des Abrogans stellt also ein Synonymwörterbuch dar. Den einzelnen lateinischen Lemmata sind jeweils ein oder mehrere seltene, poe- tische, altertümliche synonymische Ausdrücke als Interpretamente zugeordnet:

**lat. Lemma** *abrogans abba abnuere absque uetere*

**lat. Interpretament (Synonym)**

# *humilis pater*

*renuere recusare refutare absque amicicia*

Gedient haben mag dieses Synonymwörterbuch als Stilwörterbuch, einmal zum Erlernen ausgefallener Ausdrücke, sodann auch „zum Gebrauch der auf Abwechslung in ihrem Stil bedachten Rhetoren [36, S.54].

Die deutschen Glossatoren unternahmen es nun, nicht nur den lateinischen Lemmata, sondern auch den lateinischen Interpretamenten (Synonymen) jeweils althochdeutsche Ausdrücke zuzuordnen, und zwar häufig ohne Berücksichtigung des im Lateinischen vorgegebenen synonymischen Zusammenhangs.

In literatur- und sprachwissenschaftlicher Hinsicht herrscht weitgehend Einigkeit über den herausragenden Wert des Abrogans [53, S. 109].

Zwar enthält die althochdeutsche Übersetzung der lateinischen Vorlage zahlreiche Fehler, Wunderlichkeiten und Missverständnisse; doch das rührt zum einen daher, dass zur Ermittlung äquivalenter Übersetzungen für das lateinische Vokabular ein erhellender Textzusammenhang fehlt; ein weiterer Grund hierfür ist aber vor allem der Umstand, dass der Stand der Herausbildung des althochdeutschen Wortschatzes es damals überhaupt nicht gestattete, die

«sprachliche Kuriositätensammlung», die die — obendrein noch fehlerhafte – lateinische Vorlage darstellt, angemessen ins Deutsche, also Althochdeutsche zu übertragen [32, S. 18].

Der Abrogans, so urteilt Sonderegger, markiert als ältestes deutsches Buch den Anfang einer volkssprachlichen Bildung und Gelehrsamkeit spätantiker und christlicher Ausrichtung [53, S. 85].

## DIE SPRACHDENKMÄLER DES ALTHOCHDEUTSCHEN

* 1. Literarische Denkmäler als Beginn der Entwicklung der Buchkultur in der Althochdeutsche Periode

Über die Literatur der germanischen Stämme vorchristlicher Zeiten ist sehr wenig bekannt. Paläographische Beweise dieser Zeit wurden in Form von separaten Runeninschriften auf Steinen präsentiert, deren charakteristisches Merkmal gerade Linien waren, und mit dem Aufkommen des Christentums wurde eine spezielle einheitliche Schrift gebildet. Die charakteristischen Merkmale dieser Schriftart ist das Auftreten von Rundheit auf Buchstabensymbolen. Das Eindringen des Christentums in Deutschland lässt sich bis ins VII. Jahrhundert zurückverfolgen, als westliche Missionare die Klöster Fulda und San Gallen gründeten, die zu Zentren der deutschen Kultur wurden. Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen der althochdeutschen Sprache stammen aus dem VIII. Jahrhundert und stellen Übersetzungen katholischer Gebete dar. Ende des VIII. Jahrhunderts wurden Übersetzungen des Matthäusevangeliums, der Übersetzung der Predigt von Augustinus und der Abhandlung von Bischof Isidor von Sevilla durchgeführt.

In Bezug auf Letzteres stellen die Forscher fest, dass der Übersetzer trotz der Komplexität des Stils die Fähigkeit bewiesen hat, die Mittel seiner Muttersprache zu verwenden, um den Inhalt des lateinischen Originals zu vermitteln [11, S.300].

Wir können uns auf die Denkmäler der althochdeutschen Sprache beziehen: *Glosses* und interlineare Übersetzungen, heidnische Denkmäler und prosaische christliche Denkmäler. Die ältesten Denkmäler der althochdeutschen Sprache sind Glanzbilder. Dies sind separate Wörter oder Sätze, die schwierige Wörter und Phrasen lateinischer Originale erklären. Sie wurden am Rand lateinischer Manuskripte oder zwischen Textzeilen geschrieben. Glossare bestanden aus Glossaren, von denen das älteste «Abrogans» ist, dessen Autor angeblich ein *Mönch aus dem Kloster San Gallen* war. Da jedes Wort des lateinischen Textes von

Glanz begleitet wurde, entstand der Anschein einer interlinearen Übersetzung. Das Glossar bestand aus drei Manuskripten und wurde in süddeutschen, alemannischen und bayerischen Dialekten als thematisches Wörterbuch verfasst.

Es gibt nur wenige heidnische Denkmäler der althochdeutschen Sprache. Unter den bis heute erhaltenen literarischen Quellen sind folgende Werke zu nennen: «*Hildebrandslied»*, das zu Beginn des VIII. Jahrhunderts von zwei Mönchen aus der Stadt Fulda aufgezeichnet wurde. Dieses Manuskript ist ein Denkmal für das altgermanische Heldenepos. Es ist nur ein Fragment erhalten, das versehentlich auf den Seiten einer theologischen Abhandlung erhalten geblieben ist. Das Manuskript ist eine Kopie eines älteren Originals und enthält Elemente niederdeutscher und hochdeutscher Dialekte. Auch im Manuskript gibt es Wörter, die für das Vokabular der altenglischen und altsächsischen Sprachen charakteristisch sind. Vergleiche: Altdeutsche *hiltia* (Schlacht) und Alteglische *hild*, die in Eigennamen zu finden sind. Zum Beispiel *Hiltibrant, Brunihild.* Die Handlung des Liedes basiert auf dem Duell zwischen Vater und Sohn, das im Epos vieler Völker weit verbreitet ist, und die Ereignisse dieser Arbeit gehören zur Ära der Migration der Großen Nationen [20, S.288].

Ein weiteres Manuskript vom Ende des IX. Jahrhunderts ist bis heute erhalten, undnämlich *«Merseburger Zaubersprüche»* [20, S. 288].

Dieses Manuskript besteht aus zwei Beschwörungsformeln in althochdeutscher Sprache und ist das einzige Denkmal der deutschen heidnischen Kultur. Diese Zauber wurden von Georg Woitz im Jahr 1841 entdeckt und ist derzeit in der Bibliothek

Kathedrale in der Stadt Merseburg. Diese Zaubersprüche wurden zuerst von Jacob Grimm veröffentlicht und erwähnen Charaktere in der germanischen und skandinavischen Mythologie.

Das Originalmanuskript bestand aus drei Versen, die die Freilassung eines Gefangenen durch die Helfer der Göttin beschrieben

Ära jedoch haben nur zwei Zauber überlebt. Der erste Zauber erzählt von der Flucht des Helden vor dem Feind, der ihn gefangen genommen hat, und der

zweite Zauber ist mit der Behandlung des Beines eines ausgerenkten Pferdes verbunden. Die Texte beider Zaubersprüche beginnen mit mythologischen Einführungen, und dann folgen «magische Wörter». Dieses Manuskript ist als literarisches Denkmal anerkannt, gehört aber nach der Klassifikation zu den «

«niedrigen» Gattungen der altgermanischen Poesie.

Bemerkenswert ist auch das Werk der Antike «*Heliand»*, das 830 von einem unbekannten Autor geschrieben wurde. Dieses Manuskript zeigt einen Versuch, die Sachsen in das Leben Christi einzuführen.

In einer späteren Zeit versuchte Otfried von Weisenburg, das Leben Christi zu beschreiben, indem er 870 die *«Harmonia evangelica»* für die Franken schrieb. Es sei darauf hingewiesen, dass dies der erste deutsche Schriftsteller ist, der unter seinem Namen bekannt ist. In den nächsten Jahrhunderten fehlte die deutschsprachige Literatur, und die lateinischen Werke deutscher Autoren nahmen ihren Platz ein. Zu den lateinischen Werken aus dem 10. Jahrhundert gehört das Gedicht Valtarius eines Mönchs aus St. Gallen, das über die Ereignisse germanischer Heldenlegenden berichtet.

Um die Wende des XXI. Jahrhunderts überarbeitete Notker der Deutsche eine Reihe lateinischer Texte für seine Schüler und präsentierte sie in einer Mischung aus zwei Sprachen: Deutsch und Latein. Für Schulen übersetzte er viele Werke der klassischen und religiösen Literatur aus dem Lateinischen. Zum Beispiel die Werke *«Consolatio philosophiae» (Trost durch Philosophie),*

*«Psalter», «Über die Ehe von Philologie und Merkur»* und andere. Seine Arbeit zeichnet sich durch eine nachdenkliche Schreibweise auf süddeutscher Basis mit dem Versuch aus, Satzzeichen zu rationalisieren. Er bemühte sich, die Schreibweise der Aussprache näher zu bringen, wobei er die Länge und Kürze der Vokale bemerkte und die Worte betonte. Notkers Sprache zeigt eine signifikante Reduzierung der Endungen, was bereits für die mittelhochdeutsche Zeit charakteristisch war.

Das größte poetische Denkmal ist die Gospelharmonie des gelehrten Mönchs *Otfried*, die im IX. Jahrhundert im rheinisch-fränkischen Dialekt geschaffen wurde. Vor mehr als 1100 Jahren schrieb er die Geschichte vom Leben

Christi «Evangelienbuch» und tat dies nicht in lateinischer, sondern in deutscher Sprache (fränkischer Dialekt). In seinem Brief an den Mainzer Erzbischof erklärte Otfried, er wolle mit seiner Arbeit «zersplitterte Lieder» ersetzen, was heidnische Poesie bedeutet. Während der althochdeutschen Zeit nahm eine neue Form der Existenz der Sprache Gestalt an in Form regionaler und territorialer Dialekte, die auf der Grundlage älterer Stammesdialekte gebildet wurden und viele ihrer Merkmale erbten. Im Gegensatz zu Stammessprachen verloren regionale Dialekte ihre Verbindung zu jeder ethnischen Gruppe, und nach und nach entwickelte jeder regionale Dialekt seine eigenen Merkmale, die nicht mehr mit dem Stamm verbunden waren.

Zusammenfassend können wir den Schluss ziehen, dass die alten Denkmäler der Schrift als Grundlage für die deutsche Sprache dienten und auch als Informationsquelle über die wichtigsten historischen Ereignisse dienten, die im Leben der alten Deutschen stattfanden und bis heute erhalten geblieben sind.

Im Zusammenhang mit der Verbreitung des Christentums zielte das Schreiben der althochdeutschen Zeit darauf ab, einen neuen Glauben zu etablieren. Daher wurden viele Altertümer, die mit alten Traditionen, Liedern, Bräuchen, heidnischen Überzeugungen und Ritualen verbunden waren, zerstört. Es gibt nur wenige schriftliche Denkmäler der vorchristlichen Kultur in althochdeutsch. Diese Denkmäler sind die Überreste der mündlichen Poesie der alten Deutschen, die versehentlich der Zerstörung entkommen sind.

* 1. Das bedeutendste heidnische Denkmal «Hildebrandslied»

«*Hildebrandslied*» ist das älteste literarische Werk der deutschen Heldenpoesie, das einzige Denkmal des deutschen Epos in Liedform. Infolgedessen ist nur ein Fragment des «Hildebrandslied» von dem reichen Lied und der literarischen Kreativität der südgermanischen Stämme, die später die deutsche Nation bildeten, erhalten geblieben, die versehentlich auf den Seiten des Titels einer Abhandlung über theologischen Inhalt überlebt haben.

«*Hildebrandslied*» wurde im frühen IX. Jahrhundert auf der Innenseite eines lateinischen theologischen Manuskripts im Kloster Fulda geschrieben. Dies ist ein einzigartiges Beispiel für eine kleine epische Form; ein altes Heldenlied in seiner reinsten Form, das keine Spuren christlicher Verarbeitung trägt. Derzeit befindet sich das Manuskript in der Universitätsbibliothek von Kassel. Das Manuskript wurde 1715 vom Gelehrten Johann Georg von Eckhart (1664-1730) in der Fürstenbibliothek Kassel entdeckt [1, S.864]. Der wahre Ruhm des alten germanischen Liedes beginnt jedoch mit der Veröffentlichung von Jacob und Wilhelm Grimm im Jahre 1812 [65, S. 26].

Die Aufnahme bricht ab, wahrscheinlich weil das letzte Blatt einfach keinen Platz mehr hat. Der Text ist das Werk zweier Schriftgelehrter, von denen der zweite am Anfang des zweiten Blattes nur siebeneinhalb Zeilen schrieb. Der Text ist sehr problematisch: Als einzigartiges Beispiel seines Genres, das Wörter enthält, die in anderen deutschen Texten nicht zu finden sind, bleibt seine Interpretation umstritten. Schwierigkeiten beim Lesen bestimmter Passagen und die Identifizierung von Fehlern der Schriftgelehrten machen die endgültige Ausgabe des Liedes unmöglich. Eines der rätselhaftesten Merkmale ist der Dialekt, der eine Mischung von Schreibweisen in ober- und niederdeutschen Dialekten (althochdeutsch mit bayerisch und altsächsisch) aufweist, die zusammen keinem wirklichen deutschen Dialekt entsprechen [13, S. 48].

Die Mischung aus hoch- und niederdeutschem Dialekt versucht man damit zu erklären, dass vermutlich der oder die niederdeutschen Schreiber das hochdeutsche Lied nur ungeschickt wiedergeben konnten. Diese Abschreibfehler zeigen an, dass die Schreiber vermutlich nach Vorlage arbeiteten. Zu diesem Umstand kommen althochdeutsche Lexeme, die nur im Hildebrandslied zu finden sind (*Hapax legomenon*), wie unter anderen das auffällige Kompositum *sunufatarungo* (Vers 3), dessen genaue Bedeutung ungeklärt ist und wissenschaftlich diskutiert wird [13, S. 50].

«Eindeutig oberdeutsch sind die anlautenden Tenues in *prut* (*«*Braut*,* Ehefrau*»*) oder *pist* («bist») oder die anlautenden Affrikaten in *chind* («Kind») etc. Niederdeutsch ist das durchweg unverschobene *t* in *to* («zu»), *uuêt* («weiß»), *luttila* («lützel, klein») oder der Nasalschwund vor Dentalen z. B. in *ûsere* (»unsere«) oder *ôdre* («andere»). Der Beweis dafür, daß eine oberdeutsche Vorlage niederdeutsch eingefärbt wurde, liegt in den hyperkorrekten Formen vor wie *urhettun* – althochdeutsch *urheizzo* («Herausforderer») oder *huitte* – althochdeutsch *hwizze* («weiße»). Hier nämlich entsprechen die geschriebenen Doppelkonsonanten *tt* nicht etwa dem niederdeutschen Lautstand, sondern erklären sich als mechanische Umsetzung der korrekten oberdeutschen Geminaten *zz*, denen im Niederdeutschen einfaches *t* entspräche».

Die Ereignisse der Hildebrandslied gehen wie das gesamte deutsche Epos auf die turbulente Zeit der Völkerwanderung zurück, als germanische Stämme in Italien einfielen und ihre ersten barbarischen Königreiche auf den Ruinen des zusammengebrochenen Römischen Reiches gründeten. Die historische Grundlage des «Liedes von Hildebrand« ist der Kampf des Gründers des ostgotischen Staates in Italien, Theoderich der Große (ca. 452–526), den das deutsche Epos unter dem Namen Dietrich von Bern singt, mit Odoaker, der 476 den letzten weströmischen Kaiser absetzte. Der im Lied erwähnte Herrscher der Hunnen ist Attila, ihr berühmter Anführer (von 433 bis 453). In «Hildebrandslied« ist die Beziehung zwischen historischen Charakteren verzerrt und die Chronologie gebrochen, aber das Werk behält den Geist dieser beeindruckenden Ära bei.

Das «*Hildebrandslied»* erzählt von dem Krieger Hildebrand, dem Anführer der Truppe von König *Diotrich* (Dietrich von Bern), der einst vor dem Zorn Otahrs geflohen war und nun, 30 Jahre später, aus dem Land der Hunnen in seine Heimat zurückkehrte. *Hildebrand* lernt seinen Sohn *Hadubrand* kennen, den er als Kind verlassen hat. *Hadubrand* erkennt seinen Vater nicht und sieht ihn als Feind. Nach alter Sitte müssen die besten Krieger vor der Schlacht in einem Duell kämpfen. Hildebrand und *Hadubrand* marschieren jeweils von ihren eigenen Truppen. Hildebrand fragt den Gegner, wessen Sohn er ist und was für ein Stamm er ist.

Aus *Hadubrands* Worten wird deutlich, dass er nicht glaubt, dass sein Vater noch lebt. Hildebrand erkennt, dass dies sein eigener Sohn ist. Er ruft Gott dazu auf, Zeugen zu sein (*irmingot* Zeile 30) und sagt *Hadubrand*, dass er nie mit einem engeren Verwandten verhandelt hat. Als Zeichen seiner Zuneigung zu ihm hält *Hildebrand Hadubrand* ein Spiralarmband hin und nimmt es ihm aus der Hand. Hadubrand interpretiert Hildebrands Versöhnungsversuch als Trick des alten Hunnen, der sein ganzes Leben in Täuschung verbracht hat und ihn nun mit seinem Speer durchbohren will. Mit seinem Misstrauen zwingt *Hadubrand* Hildebrand, zwischen Ehrenpflicht und Loyalität gegenüber seiner Familie zu wählen. Im folgenden Monolog drückt Hildebrand bitteres Bedauern über das unglückliche Schicksal aus: Während der Tod ihn während seines dreißigjährigen Exils nie überholte, kann er in die Hände seines eigenen Sohnes fallen oder selbst sein Mörder werden. Die Schlacht beginnt, ihre Beschreibung umfasst sechs Strophen, bestehend aus zwei Hemistichen. Das Ende des Songs fehlt.

Da der Schluss der Handlung nicht überliefert ist, kann nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden, ob das Ende tragisch gestaltet war. Man kann aber davon ausgehen, denn der Text zielt in seiner dramaturgischen Komposition auf die Klimax des Zweikampfes. Durch die psychologische Gestaltung des Wortwechsels zwischen Vater und Sohn, durch Hildebrands Zwiespalt zwischen dem väterlichen Versuch der Zuwendung und Annäherung und der aufrechterhaltenen Wahrung seiner Ehre und selbstverständlichen Position als Krieger spitzt sich die Tragik der Handlung zu. Zeugnis davon gibt das sogenannte «Hildebrands Sterbelied» in der altnordischen Fornaldarsaga *Ásmundar saga kappabana* aus dem 13. Jahrhundert. Das *Sterbelied* ist ein fragmentarisch erhaltenes Lied im eddischen Stil innerhalb des Prosatextes der Saga. In sechs unvollständigen Strophen, besonders in der vierten, beklagt *Hildibrand* retrospektiv den Kampf mit dem Sohn und dessen tragischen Tod:

*„Liggr þar inn svási at hǫfði, eptirerfingi, er ec eiga gat;*

*óviliandi aldrs syniaðag.« Dort liegt mir zu Häupten, der einzige Erbe,der mein eigen ward; wider Willen ward ich sein Mörder.*

«*Hildebrandslied*» ist ein Beispiel für ein kurzes episches Lied, das ein frühes Stadium in der Entwicklung einer epischen Geschichte darstellt. Dies wird durch den traditionellen Anfang angezeigt (*«Ik gihorta dat seggen«*, diese Form findet sich parallel in anderen germanischen Literaturen und im altgermanischen Kontext zu Beginn des *Wessobrunn-Gebets* (Das Wessobrunner Gebet, auch Wessobrunner Schöpfungsgedicht genannt, gehört zu den frühesten poetischen Zeugnissen in althochdeutscher Sprache.

Die Entwicklung der Aktion konzentriert sich maximal auf ihren dramatischen Höhepunkt. Es gibt keine detaillierten Beschreibungen und großen Monologe, der Dialog beschränkt sich auf kurze Bemerkungen, die die Handlung direkt bewegen [38, S. 301].

* 1. Das Denkmal der deutschen heidnischen Kultur «Merseburger Zaubersprüche»

Zu den ersten erhaltenen Denkmälern der deutschen Literatur gehört nicht nur ein Fragment des heroischen «*Hildebrandslied*«, sondern auch «*Merseburger Zaubersprüche*« vom Anfang des X. Jahrhunderts.

Als Merseburger Zaubersprüche werden zwei althochdeutsche Sprüche zur Befreiung Gefangener und gegen Fußverrenkung bezeichnet, die nach dem Ort ihrer Auffindung in der Bibliothek des Domkapitels zu Merseburg benannt sind. Dort wurden sie 1841 von dem Historiker Georg Waitz in einer theologischen Handschrift des 9./10. Jahrhunderts entdeckt und 1842 von Jacob Grimm erstmals herausgegeben und kommentiert. Die zwei Zauberformeln gehören neben dem

Hildebrandslied zu den wenigen in Althochdeutsch überlieferten Texten mit Bezug auf Themen und Figuren der vorchristlichen germanischen Mythologie.

**Der erste Zauber** soll den Gefangenen befreien (und im Allgemeinen alle Fesseln loswerden). Anfangs bestand es nur aus drei alliterativen Versen, die die Freilassung des Gefangenen durch die Helfer der Göttinnenzeit beschreiben. Später wurde eine letzte Strophe hinzugefügt, die den Zauber selbst enthielt.

*Eiris sâzun idisi, sâzun hera duoder, suma hapt heptidun, suma heri lezidun, suma clubôdun umbi cuoniouuidi: insprinc haptbandun, invar vîgandun!*

*Einst setzten sich Idisen, setzten sich hierher…*

*Manche hefteten Haft, manche hemmten das Heer.*

*Einige zerrten an den Fesseln. Entspring den Haftbanden,*

*entfahr den Feinden !*

**Der zweite Zauber** handelt von der Heilung einer Luxation. Die ersten fünf Zeilen beschreiben eine anschauliche Situation: Der Gott Wodan galoppiert in den Wald, wo die Göttinnen Singun, Sunna, Frya und Folla vergeblich versuchen, das lahme Pferd Balder wieder normal zu machen. Nur ein Gott mit vollkommenem Wissen schafft es, ein Tier zu heilen. Die letzten drei Verse enthalten eine Handlung, um die Versetzung zu korrigieren.

*holza,*

*Phol ende Uuodan vuorun zi*

*du uuart demo Balderes volon sîn vuoz birenkit,thu biguolen Sinthgunt, Sunna era suister,*

*thu biguolen Frîja, Volla era suister, thu biguolen Uuodan, sô he uuola conda:*

*sôse benrenkî, sôse bluotrenkî, sôse lidirenkî;*

*ben zi bena, bluot zi bluoda,*

*lid zi gelidin, sôse gelîmida sîn.*

*Phol und Wodan ritten ins Holz.*

*Da ward dem Fohlen Balders der Fuß verrenkt.*

*Da besprach ihn Sinthgunt (und) Sunna, ihre Schwester.*

*Da besprach ihn Frija (und) Volla, ihre Schwester.*

*Da besprach ihn Wodan, wie (nur) er es verstand:*

*So Knochenrenke wie Blutrenke Wie Gliedrenke: Bein zu Bein, Blut zu Blut, Glied zu Gliedern,*

*als ob geleimt sie seien !*

Beide Zaubersprüche wurden 1841 von dem Historiker Georg Waitz (1813-1886) auf dem Vorlageblatt einer Gebetssammlung aus dem 9. Jh. n. Chr. entdeckt. Seinen Fund meldete er an Jacob Grimm (1785-1863), der heute als Begründer der Germanistik gilt. Grimm publizierte die Merseburger Zaubersprüche 1842 erstmals als „gedichte aus der zeit des deutschen heidenthums«. Bis ca. 1880 standen in der Forschungsgeschichte der Merseburger Zaubersprüche Textverständnis sowie grammatische und mythologische Fragestellungen im Mittelpunkt. Die Zaubersprüche spielten eine Rolle bei der gerade entstehenden deutschen Nationalliteratur und wurden ab 1890 in die Mythenforschung einbezogen. Zwischen 1900 und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges waren Einzelprobleme und mythologische Deutungen Forschungsgegenstände. In den 1920 und in der Zeit des Nationalsozialismus wurden die Merseburger Zaubersprüche ebenso wie andere althochdeutsche Textzeugen propagandistisch benutzt, um an den „geist des germanischen heldentums« (Heinrich Vogt, 1928) zu appellieren.

Seit den 1960 wurden die Merseburger Zaubersprüche in größere Zusammenhänge wie indogermanische Parallelen und die Volkskunde einbezogen, ab den 1970ern wurden auch archäologische Funde aus der Völkerwanderungszeit beachtet. Die aktuelle Forschung beschäftigt sich v.a. mit sprachwissenschaftlichen Aspekten.

* 1. Das Gedicht «Heliand» als bedeutendes Denkmal der geistigen Poesie der Deutschen

Dieser Abschnitt ist einem der ältesten Denkmäler der germanischen Literatur gewidmet, nämlich dem im 9. Jahrhundert entstandenen alten sächsischen Gedicht «Heliand» von einem unbekannten Autor [44, S. 310].

Das Gedicht ist eine Nacherzählung des Neuen Testaments in sächsischer Sprache, und das Wort «Heliand» selbst wird aus dem Altsächsischen als «Retter» übersetzt. Das Gedicht wurde im Auftrag Ludwigs des Frommen geschaffen, aber der Name des Autors ist leider unbekannt. Eine Besonderheit dieser Arbeit ist, dass die darin enthaltenen biblischen Bilder einen deutschen Charakter bekommen, der Autor adaptiert das Evangelium für das sächsische Volk.

Die Regierungszeit Ludwigs des Frommen war geprägt von Versuchen, das Christentum unter den Sachsen bekannt zu machen.

Bald nachdem Karl der Große die volle Macht über die Franken erlangt hatte, begann ein langer und äußerst blutiger Sächsischer Krieg, der fast mit seiner Regierungszeit enden sollte. Am Ende unterwarfen sich die Sachsen Karl und akzeptierten zusammen mit seiner Autorität seinen Glauben. Die Annahme eines neuen Glaubens war jedoch ursprünglich nichts anderes als eine Formalität, die mit einem Treueid gegenüber dem neuen Meister einherging. Und deshalb musste Ludwig der Fromme, Sohn und Nachfolger Karls, später dafür sorgen, dass die vagen Vorstellungen seiner neuen Untertanen über das Thema ihres neuen Glaubens angemessen klar wurden. Louis und sein Klerus mussten mit einer

detaillierten und verständlichen Darstellung der elementarsten Grundlagen der christlichen Religion beginnen.

Diese Aufgabe war schwierig. Und es geht nicht nur darum, dass die Heilige Schrift sehr umfangreich ist und christliche Dogmen manchmal komplex, widersprüchlich und nicht immer verständlich sind. Diese Aufgabe erforderte unter anderem die sorgfältige Anpassung der neuen Religion und ihrer heiligen Texte an die Erfahrungen, die den Bewohnern der abgelegenen nördlichen Außenbezirke Europas zur Verfügung standen (was durch die Notwendigkeit einer gegenseitigen Anpassung der Sprache der Heiligen Schrift und der Sprache der Konvertiten erschwert wurde).

Der Autor von «Heliand« erhielt eine sehr spezifische Aufgabe, welche Informationen er in seiner Arbeit einreichen sollte. Seine Übersetzung des Evangeliums musste zunächst drei Voraussetzungen erfüllen: den heidnischen Aberglauben auszurotten, nicht gebildeten Gläubigen Zugang zur Heiligen Schrift zu verschaffen und vor allem die Verbreitung des christlichen Glaubens zu fördern.

Das Können des Autors zeigt sich vor allem in homogenen Gruppierungen: Das Gedicht besteht aus 5983 Versen, beginnt mit der Geburt Christi, gipfelt in der Darstellung seiner Lehren und endet mit seinem Tod. Der Höhepunkt liegt in der Mitte des Gedichts, das von der Bergpredigt erzählt. Darin legt der Autor die gesamte christliche Lehre in ihrer Gesamtheit dar, daher spricht Christus nur einmal zu den Menschen. Alle seine weiteren Worte sind an die Jünger gerichtet.

Das nächste wichtige formale Merkmal ist der Hackenstil. In der Versifikation wird dies Enzhambeman genannt, d.h. die Diskrepanz zwischen der syntaktischen Pause, Stopp und der rhythmischen - das Ende eines Verses, eines halben Verses, einer Strophe [8, S. 25].

*Ik mag thi filu seggan Uuârun uuordun, thar her undar thesumu uuerode standad*

*Gesîdos mine, thea ni môtun suelten êr,*

*Huerben an hinenfard êr sie himiles lioht,*

*godes rîki sehat*

*Das kann ich dir sagen*

*In wahren Worten, was gibt es auf der Welt?*

*Loyal zu mir, die nicht sterben*

*müssen*

*Verlasse diese Welt, während sie das Licht des Himmels sind.*

*Das Reich Gottes wird nicht gesehen.*

Was den Inhalt des Gedichts betrifft, so bietet uns der Autor von Heliand nicht die übliche Übersetzung oder Verarbeitung von Geschichten aus dem Neuen Testament an. Er erzählt nicht nur die im Neuen Testament beschriebenen Ereignisse nach, sondern trifft eine besondere Auswahl und schafft ein eigenständiges Werk, in dem jedoch der biblische Inhalt nicht verzerrt wird.

Das Gedicht ist reich an Beinamen, die typisch für das frühmittelalterliche Epos sind. A. N. Veselovsky unterscheidet zwei große Gruppen von Epitheta — tautologisch und erklärend.

In «Heliand» macht die zweite Gruppe das meiste davon aus. Sie basieren auf einem Merkmal, das entweder als wesentlich für das Fach angesehen wird oder

«es in Bezug auf das praktische Ziel und die ideale Perfektion charakterisiert. Sie haben viele Erfahrungen, spiegeln diese oder andere populäre psychische Ansichten wider, Elemente der lokalen Geschichte, verschiedene Grade Bewusstsein und Ablenkung und eine Fülle von Analogien, die mit der Zeit wachsen [5, S. 55].

Mit Hilfe von Beinamen beeinflusst der Dichter die Wahrnehmung des Helden. Der Leser wird sofort wissen, wie er sich auf diese oder jene Person beziehen soll. Der Autor von «Heliand» hat ein bestimmtes Ziel, er möchte den Leser entweder zu Gott führen oder ihn im Glauben stärken. Eine solche direkte Wirkung auf den Rezeptor wird ihr Ziel viel früher erreichen, wenn der Leser nicht unabhängig errät, wer wer ist, sondern eine klare Erklärung vom Autor erhält. Es sind die Beinamen, die in dieser Angelegenheit die Haupthelfer sind. Der Leser

muss mitfühlen, sich einfühlen, er muss vom Dichter geführt werden. Epitheta beeinflussen Gefühle am besten, weshalb sie für ein Stück so wichtig sind.

In dem Gedicht gibt es eine strikte Trennung von Gut und Böse, und alle Charaktere tendieren entweder zum ersten oder zum zweiten. Diese Aufteilung entspricht der Absicht des Autors, die Seelen der Menschen vor der Hölle zu retten, und ist daher für ihn notwendig. Diese Unterscheidung bietet eine solide Grundlage, auf der der Rest der Erzählung aufbaut. Dank dieser Grundlage kann die Handlung in jede Richtung gehen und eine Vielzahl von Emotionen hervorrufen. Der Hauptrahmen bleibt an Ort und Stelle.

Die Menschen in «*Heliand»* sind entweder gut oder böse oder ekelhaft oder schön, was immer ihren geistigen und körperlichen Eigenschaften entspricht. G. Berron zitiert in seiner Arbeit zu «Heliand» von B. Enhelberg: *«Diese naiv uniformierende Darstellungsweise vermag in ihren ständigen Befugnissen wohl zu packen und fortzureißen, aber der Dichter gehören dazu auch anhalten, Wirkung»* [27, S.185]. Egelhaaf stimmt auch der Bezeichnung der Darstellungsmethode als naiv zu, die die Erzählweise des Autors von «Heliand» als *«die herzlich naive Art»* beschreibt [37, S. 12]. Was den «persönlichen Einfluss« betrifft, so strebte der Dichter nicht danach, er hatte genug «strenge Konsequenz», wie er wollte.

Wir haben also zwei entgegengesetzte Gruppen. Einer von ihnen — vom Autor genehmigt — umfasst die Jünger und alle Freunde Jesu. Der zweite ist der Verurteilte, darin sind die Gegner Christi. Wiederholte, mehr oder weniger stabile Merkmale bilden die Eigenschaften des Charakters [3, S. 80]. Das Gedicht enthält sieben Hauptepitheta, Zeichen, die Christus beschreiben (sie stimmen mit den Epitheta überein, die Gott den Vater beschreiben): *hêlag* «Heiliger», *mahtig*

«mächtig», *rîki* «groß, «reich», *mâri, sâlig* «gesegnet», *gôd* «göttlich», *liof*

«verehrt, geliebt») Heiligkeit, Stärke und Größe, Barmherzigkeit und Güte sind die Hauptzeichen des Erretters.

Die Epitheta im Gedicht schaffen auch eine gewisse Atmosphäre. So gibt es zum Beispiel im fünften Kapitel, das über die Geburt Jesu und über die Hirten auf

dem Feld berichtet, viele Beinamen, die sofort klar machen, dass es in diesem Kapitel um etwas Wunderbares und Großartiges geht. Es gibt Definitionen wie *gôd*, *mahtig*, *uuânum* «strahlendes Licht», *hêlag*, *sâlig*, *mâri*, Liegeplatz

«einflussreich», *strangost* «am stärksten», *craftigost* «am stärksten», *scôniost* «am schönste», *fagar* «leuchtend», *rîkeost* «am meisten großartig», *blîdlîc* «freudig» — das Wort *gôd* allein wird fünfmal verwendet. Es ist die Fülle der Definitionen, die hier eine Atmosphäre von etwas Leichtem und Feierlichem schafft.

Das Gedicht «Heliand» wurde im Fuldaer Kloster von einem unbekannten Dichter geschrieben. Höchstwahrscheinlich war der Dichter einer der Mönche des Klosters, aber er hat ein Talent, das einem Volkssänger innewohnt, da das Gedicht ein meisterhaft komponiertes Epos ist, in dem alle Mittel darauf gerichtet sind, die vom Autor geplante kommunikative Wirkung zu erzielen. Mit Hilfe formaler Mittel wie direkter und indirekter Sprache hebt der Autor die wichtigsten Aussagen hervor, die die Schlüsselgedanken für das Christentum enthalten. Mit einer Vielzahl von Beinamen formt der Autor von «Heliand» eine bestimmte Haltung des Lesers gegenüber einem bestimmten Charakter vor. Grundsätzlich charakterisiert der Dichter die innere Welt der Helden und vermittelt durch Beinamen die Hauptmerkmale ihres Charakters.

* 1. Die Prosaische christliche Denkmäler «Tatian» und « Isidor»

Geistliche oder kirchliche Literatur — eine Art Literatur des frühen Mittelalters, die die Bildung einer feudalen Gesellschaft, die Kultur der Nationalstaaten, widerspiegelte und die charakteristischsten Merkmale des spirituellen Lebens in Europa. Diese Literatur wurde hauptsächlich von den Ministern der Kirche erstellt. Der Zweck der geistlichen Literatur besteht darin, Frömmigkeit zu entwickeln, Leidenschaften zu befrieden und zu lehren, nach biblischen Bündnissen zu leben [11, S. 33].

Die geistliche Literatur wurde in allen Ländern parallel in lateinischer und lokaler Landessprache gepflegt. In den meisten Fällen spiegeln die Arbeiten die aktuellen Bedürfnisse und Interessen besser wider. Ein herausragender Platz in der geistlichen Literatur ist das Leben von Heiligen und anderen Arten religiöser Legenden, die von Land zu Land, von einem Volk zum anderen übergehen [3, S. 42].

Christliche Denkmäler der althochdeutschen Zeit sind in prosaisch und poetisch unterteilt. Der älteste Text «*Isidor»* ist eine Übersetzung der theologischen Abhandlung «Über den katholischen Glauben« des spanischen Bischofs Isidor von Sevilla (8. Jahrhundert) im rheinisch-fränkischen Dialekt. «*Isidor»* ist ein Beispiel für Übersetzungsfähigkeiten, die als aussagekräftige Übersetzung einer komplexen religiösen und philosophischen Abhandlung erstellt wurden [11, S 36].

Und «*Tatian»* — eine Übersetzung der Sammlung der Evangelien des syrischen Tatian (II Jahrhundert n. Chr. Ins Lateinische übersetzt im IV Jahrhundert) ins Ostfränkische, die in einem großen Zentrum der geistlichen Bildung im Fulda-Kloster am Main.

Bibelübersetzungen waren für das Schreiben von großer Bedeutung. Der erste davon war Tatian. Der Text ist eine lateinische Übersetzung des Originaltextes, den der syrische Mönch Tatian im II. Jahrhundert in Altgriechisch verfasst hat. Das althochdeutsche Denkmal wurde im IX. Jahrhundert von einem anonymen Übersetzer in Fulda geschaffen. Der Text erzählt von einer der biblischen Legenden - von einem Wunder, das Jesus Christus bei einer Hochzeit in Cannes in Galiläa vollbracht hat.

Der *Althochdeutsche Tatian* ist vorwiegend eine Wort-für-Wort- Übersetzung, die als bilingualer Text in zwei Spalten aufgeteilt ist. Links zeigt sich der lateinische Text, rechts die althochdeutsche Übersetzung in der gleichen Zeilen- und Wortfolge.

Diese Wort-für-Wort-Übersetzung wird nur teilweise durch eine freiere Übersetzungstechnik ersetzt. Der deutsche Text erscheint dabei dem lateinischen Text untergeordnet. Darauf deuten die Gliederung der Absätze und die

Hervorhebung des lateinischen Textes durch Initialen hin. Die Forschung unterscheidet sechs Schreiber mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Schreibstilen, das lässt die Überlieferung uneinheitlich erscheinen. Überwiegend dominiert der Fuldaer Schreibstil.

## Latein

*Ait autem: homo quidam habuit duos filios. 12. Et dixit adolescentior ex illis patri: pater, da mihi portionem substantiae quae me contingit. Et divisit illis substantiam. 13. Et non post multos dies congregatis omnibus adolescentior filius peregre profectus est in regionem longinquam et ibi dissipavit substantiam suam vivendo luxuriose.*

## Althochdeutsch

*Quad tho: sum man habata zuuene suni. Quad tho der iungoro fon then themo fater: fater, gib mir teil thero hehti thiu mir gibure. Her tho teilta thia héht. Nalles after manegen tagon gisamonoten allen ther iungoro sun elilentes fuor in uerra lantscaf inti dar z iuuarf s ina héht lebento uirnlustigo.*

Das Manuskript aus dem IX. Jahrhundert, das von VI. Schriftgelehrten verfasst wurde, enthält sowohl lateinische als auch deutsche Texte. in San Gallen gelegen, Der Vokalismus und Konsonantismus des Denkmals sind typisch für die deutsche Sprache des IX. Jahrhunderts: die Diphthongs *ei* und *ou* anstelle des alten *ai* und *ai* (vgl. Geistgeist, bourn Baum), *uo* vom alten *f* (Bruoder Bruder); *ph (pf)* und *ff (f)* von *p* nach hochdeutscher Konsonantenbewegung (vgl. Helphan, um zu helfen, Slafan, um zu schlafen), altes *b* ist erhalten (Scheunensohn), *t* von *d* (Tuon, um zu tun). [20, S. 67]

Eine althochdeutsche Übersetzung, die 830 im Fulda-Kloster unter der Leitung von Hrabanus Maurus angefertigt wurde. Nach dem althochdeutschen Isidor ist sie das zweitgrößte übersetzte Werk der Karl-Großen-Ära. Die Arbeit ist prosaisch und zweisprachig (lateinisch - althochdeutsch, ostfränkischer Dialekt). In dieser Arbeit bleibt die Zweisprachigkeit des Originals erhalten [11, S. 46].

Das Fehlen einer starren Bindung an den Text des ursprünglichen Latein bietet dem Autor die Möglichkeit, ständig in den Verlauf der Erzählung einzugreifen, sie zu kommentieren und seinen Leser direkt anzusprechen. Diese künstlerische Originalität des Gedichts hinterlässt einen bekannten Eindruck im gesamten Stilsystem von Otfrieds Werk, in der Auswahl und Funktionsbelastung sprachlicher Mittel und damit in der formalen Organisation [20, S. 69]. Dies zeigt sich insbesondere darin, dass der Text des Gedichts eine große Anzahl (etwa 800) eingefügter syntaktischer Konstruktionen metakommunikativer Natur enthält, die mit der Sphäre des Autors und des Adressaten korrelieren. Hier sind einige der häufigsten: *ih sagen thir ein —* Ich werde Ihnen eines sagen; *thieih al irzellen ni mag* — Ich kann nicht über all das erzählen; *so sagen ih* — wie ich sage; *so ih zellu* — wie ich sage; *so ist es hiar nu sagen scal —* wie ich Ihnen jetzt sagen muss; *so ist ihr Redinan —* wie ich Ihnen mitteile; *drof ni zuifolo thu thes* — bezweifle dies daher nicht; *thaz ni hiluh thih* — Ich werde das nicht vor dir verbergen, usw.

Aufgrund der Natur des Konsonantismus ist «Tatian« der modernen deutschen Sprache am nächsten, da auf Ostfränkisch der Komplex der Phänomene des zweiten Satzes von Konsonanten dargestellt wird, der später den Konsonantismus der deutschen Sprache bestimmte [11, S. 39].

Der *«Althochdeutsche Tatian»* ist eines der großen althochdeutschen Werke, neben dem Werk Notkers des Deutschen und Otfrids von Weißenburg. Die sprachgeschichtliche Bedeutung liegt darin, dass hier zum ersten Mal ein einheitlicher deutscher Text dokumentiert ist und Einblicke in sprachhistorische Entwicklungen und den althochdeutschen Wortschatz gibt. Zudem beeinflusste der

«Althochdeutsche Tatian» den Heliand (besonders im Hinblick auf die Stoffauswahl) [20, S.70].

«*Althochdeutsche Isidor»* ist ein kurzer metaphorischer Name für die theologische Abhandlung des Erzbischofs von Sevilla Isidor (570-636) «Über den katholischen Glauben auf der Grundlage des Alten und Neuen Testaments gegen die Juden« ( *«De fide catholica ex test veteri et contra Judaeos»* ). Dieser Kurzname wird in die Germanistik übernommen. Die Übersetzung der Abhandlung von Isidor in den Südrhein-Francisco-Dialekt aus dem lateinischen Original erfolgte um 800, also etwa 180 Jahre nach ihrer Entstehung. Der Autor der Übersetzung ist jedoch nicht bekannt, wie die Forscher vermuten, er befand sich im frühen Mittelalter am Hof Karls des Großen in der Nähe des Kreises des bekannten Theologen Alquin.

Der althochdeutsche Text ist bis heute in Form von zwei unvollständigen Manuskripten erhalten, von denen eines in Paris und das andere in Wien aufbewahrt wird. Beide Manuskripte sind keine Originale, sondern Listen oder Kopien zweisprachiger Texte. Die Pariser Kopie enthält 33 Blätter, 8 Blätter am Anfang und 3 in der Mitte sind weggelassen, und nur die ersten 22 Blätter enthalten die altdeutsche Übersetzung. Das Manuskript bricht im ersten Teil der Abhandlung ab [3, S. 159].

Die Wiener Kopie ist Teil einer Gruppe schriftlicher Denkmäler, die in der historischen Germanistik als «*Die Monsee-Wiene Fragmente»* oder «*Isidorgruppe»* bekannt sind. Es enthält die Eröffnungspassage einer Abhandlung, die im Wiener Manuskript nicht enthalten ist. Dies ist in seiner allgemeinsten Form der historische und sprachkulturelle Kontext der Entstehung und des weiteren Schicksals dieses Denkmals, der minimal und für die Interpretation seiner Textkomponenten notwendig ist.

Die Übersetzung ist teilweise erhalten und folgt der Schrift «*De fide catholica contra Iudaeos»* , i n d e r a u s g e f ü h r t w i r d , d a s s d i e Messiasprophezeiungen auf Christus zuträfen und dass nicht die Juden, sondern die Christen das Volk Gottes seien. Weiters finden sich eine fragmentarische Übersetzung des Matthäusevangeliums, sowie Predigten und Predigtbruchstücke.

* 1. Otfrid von Weißenburg — als einer der frühen Dichter, die auf Althochdeutsch schrieben.

Otfried von Weissenburg ist ein deutscher religiöser Dichter, einer der frühesten Dichter, die auf Althochdeutsch schreiben, und der erste, der in deutschen Mittelalterstudien gut studiert wurde. Otfried verwendete den südrheinisch-fränkischen Dialekt, um seine Werke zu schreiben, was auf seine pfälzische Herkunft hinweist. Er verbrachte den größten Teil seines Lebens in der elsässischen Stadt Weißenburg. Otfried war einer der bekanntesten Dichter, Theologen und Gelehrten des ostfränkischen Königreichs während der Regierungszeit Ludwigs des Deutschen.

Über die Kindheit und Jugend des Dichters ist wenig bekannt. Otfried wurde um 790 im Gebiet der heutigen Pfalz geboren. Von Kindheit an zeichnete er sich durch eine besondere Religiosität aus und studierte am Kloster Weißenburg. Nach 830 absolvierte er den damals berühmten Theologen Raban Mavr im Fuldaer Kloster und wurde Priester. Später lebte er am königlichen Hof, wo er als Bibliothekar und Lehrer arbeitete. Otfried ist der Autor des biblischen Epos «Liber evangeliorum!«, Bestehend aus fünf Büchern und 140 Kapiteln. Die evangelische Poesie ist in vier Bücher unterteilt. Das Heidelberger Manuskript enthält das Lied von Georg Georgslied — eines der ersten Denkmäler der althochdeutschen Poesie. Von großer Bedeutung für die Geschichte der deutschen Literatur Otfrieds Werke ist die Tatsache, dass er in fränkischer Sprache schrieb. Dies bietet gutes Material für das Studium der Sprache der Franken des IX.-X. Jahrhunderts, da solche nützlichen Quellen in den alten deutschen Sprachen sehr selten sind [11, S. 60].

Es sollte bedacht werden, dass sich Übersetzungen aus dem Lateinischen in die germanischen Sprachen grundlegend von Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Romanische unterschieden, da letztere lange Zeit keine Übersetzungen im eigentlichen Sinne des Wortes waren. Das lateinische Vokabular in solchen Texten könnte von der Übersetzungssprache mit geringfügigen lexikalischen oder grammatikalischen Änderungen aufgenommen werden, so dass die aufkommende

romanische Landessprache (oder vielmehr die lokale Sorte lingua romana rustica) in das angesehene Latein eingeführt wurde.

Die Beziehung zwischen der französischen Sprache und dem Lateinischen zum Beispiel war lange Zeit einerseits in einigen Texten so stark gemischt, dass es schwierig ist festzustellen, in welcher Sprache der Autor schreiben wollte, und andererseits variierten spätere Autoren die Sprache entsprechend dem Thema der Erzählung.

Aus der Feder Otfrids stammt ein althochdeutsches Bibelepos, das *Evangelienbuch* (lat. *Liber evangeliorum*). Das Epos, im südrheinfränkischen Dialekt geschrieben, ist in fünf Bücher und 140 Kapitel mit insgesamt 7104 Langzeilen gegliedert. Es ist das größte vollständig überlieferte Werk althochdeutscher Sprache; es handelt sich um ein paradigmatisches Zeugnis karolingischer Gelehrsamkeit, den (fortlaufenden) biblischen Erzählabschnitten sind jeweils ausführliche, in der Tradition allegorischer Schriftauslegung verankerte Deutungskapitel nachgestellt.

Weiter verfasste Otfrid eine Reihe von lateinischen Bibelkommentaren, die er aus älteren Kommentaren zusammengetragen hatte [20, S. 145].

Das reichhaltigste Material für die Selbstreflexion des Autors liefert das Gedicht Evangelienharmonie des ersten deutschen Dichters, bekannt unter dem Namen Otfried, einem Weissenburger Mönch. Nicht nur die neue poetische Form - die Ablehnung des alliterativen Verses und das Festhalten an lateinischen Kirchenliedern mit einem endlichen Reim, sondern auch eine gewisse Freiheit bei der Vermittlung des Inhalts geben dem Autor die Möglichkeit, in die Erzählung einzugreifen. Bevor Otfried eine Darstellung des Lebens und der Leidenschaften Jesu Christi beginnt, lobt er in Einweihungen, einer Art Prologanfang, den fränkischen König Ludwig. Der Autor beschränkt sich zunächst auf eine bescheidene Selbstnominierung und äußert Zweifel an der Erreichung seines Kommunikationsziels: «Wenn ich nun versuche, sein Lob zu verkünden»:

*Oba ih thaz irwellu theih sinaz lob zellu (Otfrid, Ludowicum).*

Dann geht die Verherrlichung des Königs im Namen des kollektiven Autors

«wir«, auf den sich Otfried, die Zuhörer und das gesamte fränkische Volk bezieht, und gedeiht dank der glorreichen Siege ihres Herrschers:

*Nu niazen wir thio guati joh fridosamo ziti* (Otfrid, Ludowicum 29). Wir leben jetzt glücklich, in friedvollen Zeiten.

*Eigun wir thia guati, gilicha theganheiti* (Otfrid, Ludowicum 45). Wir finden die gleiche Vollkommenheit.

Von Bedeutung ist, dass Otfrid den Evangelienstoff in einer anderen als einer der drei heiligen Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Latein) erzählte, nämlich in deutscher (fränkischer) Sprache, und damit auch eine sprachpolitische Absicht verfolgte. Für die Sprachwissenschaft gilt er als „Stammvater der deutschen Literatur».

Otfrid führte in seiner *Evangelienharmonie*, einem die vier Evangelien zusammenfassenden Text, den romanischen Endreim anstelle des alten germanischen Stabreims ein und begründete somit eine Formtradition, die bis heute fortdauert. Nach Otfrid wird der von ihm verwendete Endreimvers auch als Otfridvers bezeichnet.

* 1. Notkers pädagogische Strategie und die Rolle seiner Arbeit in der Geschichte der deutschen Sprache

|  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- |
| Notker III, | auch Notker Teutonicus | oder Labeo genannt, ist | ein |
| Benediktinermönch, | Leiter der Klosterschule | in St. Gallen (Schweiz), | ein |

bekannter Gelehrter und Übersetzer, der erste mittelalterliche westeuropäische Kommentator von Aristoteles im deutschsprachigen Raum. Notker entwickelte seine eigene tief durchdachte Schreibweise, seine Übersetzungen aus dem Lateinischen und seine Kommentare bereicherten die deutsche Sprache der Antike mit abstraktem Vokabular und philosophischer Terminologie und skizzierten Trends für die weitere Entwicklung [21, S. 53].

Das Leben und die Persönlichkeit von Notker sind aus den Texten seines herausragenden Schülers Eckehard IV. *«Liber benedictionum»*, *«Epitaphium quatuor scolarum magistris éque tumulatis»*, *«De aliis sincellitis»* und aus einem Brief von Notker selbst bekannt, den er kurz vor seinem Tod an Bischof Hugo von Zitten schrieb.

Ekkehard IV. Beschreibt Notker als *«einen unvergleichlichen Mentor»*, der zum ersten Mal in der Landessprache schreibt: *Primus barbaricam scribens et faciensque saporem* («Der erste, der in der Landessprache schreibt und es mit Weihrauch aufführt»). Eckehard betont im Glanz Notkers Aktivitäten genau als Lehrer: *Teutonice propter caritatem discipulorum plures libros exponent* (Auf Deutsch aus Liebe zu Schülern, viele Bücher erklären). Nach Ekkehardts Charakterisierung war Notker «offen und gab dem Lernen Impulse».

Sonderegger stellt fest, dass Notkers Brief die Grundprinzipien seiner pädagogischen Tätigkeit enthüllt: Erstens das Vertrauen in die Texte der kirchlichen Tradition (libri ecclesiastici), abhängig von den spezifischen Aufgaben des Bildungsprozesses, für deren Umsetzung jedoch Literatur über die freien Künste einbezogen werden sollte; zweitens seine pädagogische Methode, seinen Schülern komplexe Texte durch Übersetzung in die Volkssprache zu erklären und konsequentes Kommentieren, dem er in seinem Leben immer folgte, sobald er diese Methode angewendet hatte. Dementsprechend war Notkers pädagogische Methodik bewusst, konsequent und nach den Rückmeldungen der Schüler sehr fruchtbar [56, S. 123].

Notker zeichnete sich durch die breiteste Wissenschaft, das sprachliche Talent, das pädagogische Talent und die tiefe Religiosität aus. Er war der erste in St. Gallen und damit im gesamten alemannischen Sprachraum, der sich zu pädagogischen und wissenschaftlichen Zwecken dem Gebrauch seiner Muttersprache zuwandte, und genau die Bedürfnisse der Pädagogik wurden zum Anstoß für die Entwicklung der Wissenschaft [57, S. 20].

Notkers Aktivitäten sind nicht nur für St. Gallen einzigartig, sondern für den gesamten deutschsprachigen Südwesten und die Antike der deutschen Sprache

und Literatur. Notker verbrachte sein ganzes Leben in St. Gallen und starb am 29. Juni 1022 (Nachruf auf St. Gallen, 45) an einer Pest, die von der Armee Kaiser Heinrichs II. Aus Italien gebracht worden war.

Notkers Werke bilden zwei umfangreiche Korpusse: Deutsch und Latein. S. Sonderegger und andere Forscher stellen fest, dass Notkers Vermächtnis p ä d a g o g i s c h e u n d w i s s e n s c h a f t l i c h e Z u s a m m e n s t e l l u n g s - u n d Übersetzungsarbeiten sind, die für das Studium der sieben freien Künste (septem artes liberales) bestimmt sind, die Notker im althochdeutschen die siben bûoh-lîste

— «Weisheit der sieben Bücher» — bezeichnete («sieben akademische Disziplinen») sowie Theologie. Es ist sehr wichtig, dass Notker nicht bestrebt war, die alten Wissenschaften auf angewandte Weise an die Bedürfnisse der christlichen Erziehung anzupassen, dh Dialektik nur als Kunst des Predigens, Astronomie nur als Mittel zur Berechnung von Ostern usw. zu behandeln, sondern diese Wissenschaften als solche zu lehren und erforderlichenfalls zu lehren. füllte sie mit neuen christlichen Inhalten [58, S. 873].

Notker war ein feiner Beobachter seiner alemannischen Sprache, was sich in seinen Werken auch in der Schreibung der Plosive niederschlug: Im Wortanlaut wechseln in seinem Schreibsystem b und p, d (soweit < germ. *þ*, nicht < *t*) und *t* sowie *g* und *k je* nach Auslaut des vorangehenden Wortes. Die stimmlosen Konsonanten p, t, k stehen erstens am Anfang eines Satzes oder Satzteils und zweitens innerhalb eines Satzes, wenn das unmittelbar vorausgehende Wort auf einen stimmlosen Konsonanten endet (bei Notker *p, t, k; pf, z, ch; b, d, g; f, h, s*). Dagegen stehen die Konsonanten *b, d, g* im Anlaut, wenn das unmittelbar vorausgehende Wort auf einen Vokal oder einen stimmhaften Konsonanten endet (bei Notker *l, r, m, n*). Das Anlautgesetz gilt auch für das Grundwort eines Kompositums. Beispiele:

*demo golde,* aber *des koldes* («dem Golde», «des Goldes»);

*fiurgot,* aber *erdcot* («Feuergott»‚ «Erdgott»).

Notker übersetzte ins Althochdeutsche, wie er selbst in seinem Brief erwähnt, Catonis «Disticha», Virgils «Bucolics» und Terentius Komödie «Andria».

Diese Werke haben uns nicht erreicht, aber gemäß Notkers allgemeiner Übersetzungs- und pädagogischer Strategie.

Texte, keine literarischen Übersetzungen, zumal Notker selbst diese und ähnliche Werke im Rahmen des Schullesens immer wieder erwähnt. Nach Notkers üblicher Übersetzungspraxis waren dies Prosatexte an Stellen mit Elementen der metrischen Organisation.

Notker war begeistert mit der Übersetzung der Bibel beschäftigt, hatte jedoch nicht das Ziel, eine vollständige Übersetzung der Heiligen Schrift zu erstellen, sondern wandte sich den Büchern zu, deren Übersetzung im Klosterleben und in der Lehre besonders nützlich war. Aus den Werken dieser Art sind die kommentierte Übersetzung des Psalters sowie die Übersetzung des Liedes der Lieder und Gebete «Vater unser» und «Symbol des Glaubens» erhalten, die in liturgischer Hinsicht wichtig sind.

Notkers Lehr- und Übersetzungsaktivitäten beeinflussten die weitere Schultradition von St. Gallen. Die sogenannte «St. Galler Schularbeit «ist ein lateinisch-althochdeutscher Lehrtext zum Verständnis verschiedener Sätze aus dem Kreis der Klosterschullesung. Besonders beliebt war die Notker-Übersetzung des Psalters, die im XII. Jahrhundert die Grundlage für den Glanz in St. Gallen bildete. Der sogenannte St. Gallenian Glossator (höchstwahrscheinlich Eckehard IV), ein Schüler und Nachfolger von Notker, arbeitete sorgfältig an mehr als 7.000 einzelnen Wörtern und enthüllte herausragende sprachliche Fähigkeiten. Eine weitere Rezeption von Notkers Übersetzung des Psalters und des anschließenden St. Gallerischen Glanzes findet sich in St. Blasien (Schwarzwald, XII. Jahrhundert) und natürlich im bayerischen Wessobrunn53 (siehe oben über den «Wiener Notker»).

Ein wesentlicher Beitrag zur Entwicklung der deutschen Sprache war der Stil von Notker. Das Vokabular seiner Werke enthält viele direkte Anleihen aus dem Lateinischen, die als Einschlüsse bewertet werden können, d.h. Wörter und Phrasen, die von der Sprache nicht wirklich beherrscht wurden. Es besteht kein Zweifel, dass diese Art der Ausleihe auf die Bedürfnisse des Lateinunterrichts

zurückzuführen ist. In diesem Sinne repräsentiert Notkers Sprache einen funktionalen Effekt, d.h. eine funktional bedingte stilistische Sprachvielfalt. Notkers Texte sind jedoch keine Makkaroni-Mischung aus Altdeutsch und Latein, sondern die erste Phase der Beherrschung neuer Konzepte. Die Übersetzung philosophischer Texte wäre ohne die Verwendung und Entwicklung des althochdeutschen abstrakten Vokabulars nicht möglich gewesen, sei es Urwörter, Transparentpapiere oder Neologismen. Dieser Trend war für die weitere Geschichte der Sprache und des Unterrichts von vorrangiger Bedeutung, obwohl hier aufgrund der nicht zentralisierten Entwicklung der alten deutschen Literatur keine direkte Kontinuität besteht.

In der Geschichte der deutschen Literatur markiert Notkers Werk das Endstadium der althochdeutschen Zeit und den Übergang vom Glanz und der E r s t e l l u n g i n t e r l i n e a r e r Ü b e r s e t z u n g e n z u e i n e r v o l l w e r t i g e n Übersetzungsaktivität, die für diese Zeit charakteristisch ist. Notkers Werke sind trotz ihrer Einfachheit stilistisch verfeinert (hauptsächlich aufgrund des geschickten Einsatzes lateinischer und griechischer Anleihen) und rhythmisch organisierter Prosa mit einer entwickelten komplexen Syntax, die nicht durch lateinische Muster bedingt ist, sondern ein Merkmal von Notkers Stil darstellt56. Die Hauptbedeutung von Notkers Tätigkeit liegt daher in seinem bedeutenden Beitrag zur Geschichte der Übersetzung, einschließlich der deutschen Spezialübersetzung, der Erstellung von Bildungstexten und der Entwicklung einer Methodik für den Unterricht von Latein und den sieben freien Künsten in der Volkssprache.

## ZUSAMMENFASSUNG

Über die Literatur der germanischen Stämme vorrömischer und vorchristlicher Zeit ist sehr wenig bekannt. Paläografische Zeugnisse dieser Epochen — einzelne Runeninschriften auf den Felsen. Lieder und andere literarische Kreativität der germanischen Stämme existierten nur in einer gelehrten Tradition.

Die althochdeutsche Zeit ist die Zeit der Bildung der deutschen Nationalität und Sprache. Der St.-Galler «*Abrogans*» ist das früheste und vollständigste Exemplar eines von A bis Z angeordneten lateinisch- althochdeutschen Wörterbuches. Es sind insgesamt 3239 althochdeutsche Wörter- Übersetzungen der entsprechenden lateinischen Synonyme überliefert.

Der «*Abrogans*» ist nicht nur ein Denkmal klösterlicher Gelehrsamkeit, sondern auch ein kulturgeschichtliches, germanistisch-mediävistisches, germanistisch-übersetzungsgeschichtliches und germanistisch-linguistisches Zeugnis von hohem Rang: als gebundenes Werk das älteste Buch, in dem das Deutsche (als Althoch- deutsch) dokumentiert ist; als geschlossenes Korpus die umfänglichste sprachliche Quelle aus der Frühzeit des Althochdeutschen; als Nachschlagewerk ein Beleg für die rege Übersetzungstätigkeit vom Lateinischen in das sich herausbildende schriftsprachliche Althochdeutsch.

Durch das Studium der erhaltenen Quellen können wir schließen, dass die Schrift der alten deutschen Zeit rein klerikaler Natur war. Die christliche Kirche wird zur Hauptsäule des Staates. Unter den Bedingungen der Dominanz der klerikalen Ideologie wird Latein als Sprache des Gottesdienstes und der Kirchenbücher zur Sprache der Wissenschaft und der Schule, zur Sprache der Aufklärung und des klerikalen Briefwechsels, die neben dem feudalen Adel den Geistlichen, den einzigen gebildeten und gebildeten Vertretern des Feudalstaates, zur Verfügung steht. Trotz der Dominanz des Lateinischen erschienen in dieser Zeit die ersten Denkmäler der schriftlichen Kultur des deutschen Volkes.

Deutsch (diutisca lingua) ist eine beliebte Sprache. Die Volkssprache wurde nicht in Klosterschulen unterrichtet, sondern musste beim Unterrichten von Latein verwendet werden. Die ersten Versuche, lateinische Schrift für Aufnahmen in deutscher Sprache zu verwenden, hängen damit zusammen.

In der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts erscheinen eine Reihe religiöser und kirchlicher Schriften, unter denen zunächst die Übersetzung der Sammlung der Evangelien des syrischen Tatian zu erwähnen ist, die anscheinend aus der berühmten Klosterschule in Fulda stammt und im ostfränkischen Dialekt verfasst ist und derzeit in San Gallen.

Ende des X. und Anfang des XI. Jahrhunderts begann Notker, der Leiter der Klosterschule in San Gallen, zu übersetzen. Für den Schulunterricht übersetzte er eine Reihe klassischer und religiöser Literatur aus dem Lateinischen, darunter Aristoteles «Rhetorik» und «Kategorien», Boethius' moralische Abhandlung «Der Trost der Philosophie» und andere. Notkers Werke sind im alemannischen Dialekt geschrieben.

Notkers Übersetzungen sind interessant als bewusster Versuch, eine deutsche philosophische Terminologie zu erstellen, um lateinische wissenschaftliche Begriffe zu klären.

Alle aufgeführten Werke sind Prosawerke aus der althochdeutschen Zeit. Die meisten poetischen Denkmäler der althochdeutschen Zeit dienen der Förderung des neuen Glaubens. «*Evangelienbuch*» des Mönchs Otfried — gekennzeichnet durch den südfränkischen Dialekt, die Ablehnung der Alliteration, den Übergang zum endgültigen Reim.

Im Zusammenhang mit der Verbreitung des Christentums zielte das Schreiben der althochdeutschen Zeit darauf ab, einen neuen Glauben zu etablieren. Daher wurden viele Altertümer, die mit alten Traditionen, Liedern, Bräuchen, heidnischen Überzeugungen und Ritualen verbunden waren, zerstört. Es gibt nur sehr wenige schriftliche Denkmäler der vorchristlichen Kultur in althochdeutsch. Diese Denkmäler sind die Überreste der mündlichen Poesie der alten Deutschen, die versehentlich der Zerstörung entkommen sind.

Das bedeutendste heidnische Denkmal, das «Hildebrandslied», wurde zwischen 810 und 820 aufgezeichnet. Das ist ein Beispiel für heidnische Heldenpoesie. Neben «*Hildebrandslied*» gibt es noch einige heidnische Verschwörungen. Die ältesten und bekanntesten — «*Merseburger Zaubersprüche*», die im X. Jahrhundert im Kloster Fulda im ostfränkischen Dialekt mit Alliteration aufgezeichnet wurden, wurden erstmals 1841 gefunden.

Es ist zu beachten, dass alle Werke der althochdeutschen Zeit in unterschiedlichen Dialekten verfasst sind, ihre eigene Rechtschreibung und phonetische Merkmale haben. Sie repräsentieren die Hauptdialekte des Althochdeutsch: bayerisch, alemannisch, ostfränkisch und mittelfränkisch. Es sollte betont werden, dass trotz der Entwicklung der deutschen Schrift Latein als Sprache der geistlichen Bildung, als geistliche Sprache, während der zwei Jahrhunderte eine entscheidende Rolle spielte.

Die praktische Anwendung der vorliegenden Arbeit besteht darin, dass die Resultate über die Voraussetzungen der Entwicklung der Buchkultur in der althochdeutschen Zeit im Deutschunterricht und auch in der Vorlesung auf dem Gebiet der Einführung der Germanistik und Geschichte der deutschen Sprache angewandt werden können.

## LITERATURVERZEICHNIS

1. Арсеньева М. Г. Введение в германскую филологию: Учебник для филологических факультетов. Москва: ГИС, 2003. 320 с.
2. Бах А. История немецкого языка. Серия «История языков народов Европы» 3-е изд. Москва: УРСС, 2005. 344 с.
3. Богуславская И.В. История немецкого языка. Хрестоматия. Учебное пособие для студентов ВУЗов. Санкт-Петербург: КАРО, 2006. 320 с.
4. Богуславская И.В. Введение в германскую филологию.

Санкт-Петербург: Изд-во КАРО, 2006. 215 с. URL: [http://vved-vgerm-](http://vved-vgerm-/) phil.cvsw.ru/9.html (дата звернення: 30.09.2020).

1. Веселовский А. Н. Историческая поэтика. Москва: Высшая школа, 1989. 406 с.
2. Гуревич А. Я. Германское язычество. Москва: Изд-во Советская энциклопедия, 1987. 292 с. URL: <http://vved-vgerm-phil.cvsw.ru/9.html> (дата звернення: 13.05.2020).
3. Гухман М.М.; Семенюк Н.Н. История немецкого литературного языка IX-XV вв. Москва: Наука, 1983. 200 с.
4. Гаспаров М. Л. Анжамбеман. Литературный энциклопедический словарь. Москва: Советская энциклопедия 1987. 567 с.
5. Гинзбург Л. Я. О литературном герое. Санкт-Петербург: Видавнчий дім «Литрес» 2017. 222 с.
6. Жирмунский В.М. Древнегерманские письменные памятники. Москва: Издательство Академии наук, 1966. 348 с. URL: https://studopedia.ru/ 14\_15820\_drevnegermanskie-pismennie-pamyatniki.html (дата звернення: 30.09.2020).
7. Жирмунский В.М. История немецкого языка. Учебник для ВУЗов. Москва: Высшая школа, 1965. 387 с.
8. Жирмунский В.М. Немецкая диалектология. Москва: Издательство Академии Наук, 1956. 636 с.
9. Ибрагимова, Д. Т. Эволюция «странствующих» сюжетов (сравнительный и структурный анализ древнегерманского героического эпоса). Москва: Текст, 2017. 51 с. URL: https://moluch.ru/th/6/archive/59/2524/ (дата звернення: 11.11.2020).
10. Москальская О.И. История немецкого языка. 2-е изд. Москва: Академия, 2006. 288 с.
11. Нефёдов С. Т. Пути лингвистического изучения текстов и их компонентов. Немецкая филология в Санкт-Петербургском государственном университете. Традиции и современность (к 80-летию кафедры немецкой филологии). Санкт-Петербург: СПбГУ, 2001.

С. 93-98

1. Пурищев И.Б. Хрестоматия по зарубежной литературе Средних веков. Москва: Государственное учебно-педагогическое издательство Министерства Просвещения РСФСР 1975. 704 с.
2. Рахманова Н.И. История немецкого языка. От теории к практике. Учебное пособие. Москва: Высшая школа, 2004. 334 с.
3. Строева Т.В. Немецкая диалектология. Учебное пособие. Санкт-Петербург, 1985. 90с.
4. Филичева Н.И. История немецкого языка. Учебник для ВУЗов. Москва: Академия, 2003. 304 с.
5. Чемоданов Н.С. Хрестоматия по истории немецкого языка. Москва: Высшая школа, 1978. 288 с.
6. Backes H. Die Hochzeit Merkurs und der Philologie. Studien zu Notkers Martian-Übersetzung. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1982. S. 31–64.
7. Baesecke G. Kleinere Schriften zur althochdeutschen Sprache und Literatur. Bern-München: Francke, 1966. 467 S.
8. Baesecke G. Der deutsche Abrogans und die Herkunft des deutschen Schrifttums. Halle: Olms, 1970. 171 S.
9. Bergmann R. Mittelfränkische Glossen. Studieren zu ihrer Ermittlung und sprachgeographischen Einordnung. Bonn: Röhrscheid, 1966. 358 S.
10. Bergmann, R. Verzeichnis der althochdeutschen und altsächlichen Glossenhandschriften. Mit Bibliographie der Glosseneditionen, der Handschriftenbeschreibungen und der Dialektbestimmungen. Berlin-New-York: Walter de Gruyter, 1973. 136 S.
11. Besch W. Sprachgeschichte, Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin-New-York: Walter de Gruyter, 2003. 825 S.
12. Berron G. Studien zum Heliand als Kunstwerk. Würzburg: Aumühle, 1939. 91 S.
13. Betz W. Der Einfluss des Lateinischen auf den althochdeutschen Sprachschatz. Heidelberg: C. Winter, 1936. 70 S.
14. Brinkmann H. Studien zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag, 1965. 441 S.
15. Bischoff B. Das älteste deutsche Buch. Die «Abrogans»-Handschrift der Stiftsbibliothek St. Gallen. Im Facsimile herausgegeben und beschrieben von B.B., J.D. und S.S. Mit Transkriptionen des Glossars und des althochdeutschen Anhangs von S. Sonderegger. St. Gallen: Zollikofer Fachverlag, 1977. 468 S.
16. Bischoff B. Anlage, Schrift und Ausstattung der St. Galler «Abrogans»- Handschrift. St. Gallen: Zollikofer Fachverlag, 1977. S. 61-82.
17. Boor de H. Die deutsche Literatur. Von Karl dem Großen bis zum Beginn der höfischen Dichtung. München: Beck, 1966. 295 S.
18. Braune W. Das Hildebrandslied. Althochdeutsches Lesebuch. Saale: Lippert'sche Buchhandlung, 1875. 225 c.
19. Duft J. Aus der Geschichte der St. Galler «Abrogans»-Handschrift. St. Gallen: Zollikofer Fachverlag, 1977. S. 13-60.
20. Ebert R. P. Historische Syntax des Deutschen. Berlin: Springer-Verlag, 2017. 92 с.
21. Eggers H. Deutsche Sprachgeschichte. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1986. S. 20-27.
22. Egelhaaf G. Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Leipzig:

O. R. Reisland, 1896. 185 S.

3 8 . F r e n z e l E . M o t i v e d e r We l t l i t e r a t u r . E i n L e x i k o n dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. Stuttgart: Kröner 2008. 941 c.

1. Steibnmeyer E. Die althochdeutschen Glossen. Berlin: Weidmann, 1879. 818 S.
2. Must G. Das St. Galler Credo. Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster. Berlin: Universität Münster, 1981. S. 371-386.
3. Haß-Zumkehr U. Deutsche Wörterbücher – Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte. Berlin-New-York: Walter de Gruyter, 2001. 420 S.
4. Harms W. Der Kampf mit dem Freund oder Verwandten in der deutschen Literatur bis um 1300. München: Taschenausgabe 1992. 301 S.
5. Henne H. Nachdenken über Wörterbücher: Historische Erfahrungen. In: Drosdowski, Günther, Henne, Helmut, Wiegand, Herbert Ernst: Nachdenken über Wörterbücher. Wien-Zürich: Mannheim, 1977. S. 7-49.
6. Heliand. Die Verdener altsächsische Evangelium-Dichtung von 830 übertragen ins 21. Jahrhundert. Verden: Helbig, 2007. 310 S.
7. Reis H. Die deutschen Mundarten. Berlin-Leipzig: Sammlung Göschen, 1929. S. 16-20.
8. Moser H. Deutsche Sprachgeschichte der älteren Zeit. Deutsche Philologie im Aufriss. Hrsg. von W. Stammler. Berlin: Erich Schmidt, 1952. 895 S.
9. Ochsenbein P. Das älteste deutsche Buch mit dem ältesten muttersprachlichen «Pater noster» – Die «Abrogans»-Handschrift mit dem «St. Galler Vaterunser». In: Cimelia Sangallensia. Hundert Kostbarkeiten aus der

Stiftsbibliothek St. Gallen, Karl Schmuki, u. a. St. Gallen. Berlin: Walter de Gruyter, 2000. 637 S.

1. Powitz G. Zur Geschichte der Überlieferung des Engelhus-Glossars. Berlin: Grubmüller, 1963. 109 S.
2. Schützeichel R. Zu Adolf Socins oberrheinischem Namenbuch. Beiträge zur Namenforschung. Berlin-New-York: Walter de Gruyter, 1969. S. 119.
3. Schmidt W. Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium, verbesserte und erweiterte. Stuttgart: S. Hirzel, 2007. 510 S.
4. Sonderegger S. Althochdeutsche Sprache und Literatur: Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik. Berlin-New-York: Walter de Gruyter, 1987. 287 S.
5. Sonderegger S. Althochdeutsche Sprache und Literatur: Eine Einführung in das älteste Deutsch. Berlin-New-York: Walter de Gruyter, 2003.

390 S.

1. Sonderegger S. Althochdeutsch in St. Gallen. Ergebnisse und Probleme der althochdeutschen Sprachüberlieferung in St. Gallen vom 8. bis 12. Jahrhundert. Berlin: Ostschweiz, 1970. 184 S.
2. Sonderegger S. Die germanistische Bedeutung des «Abrogans» und der St. Galler «Abrogans»-Handschrift. St. Gallen: Zollikofer Fachverlag, 1977. S. 83-137.
3. Sonderegger S. Der lateinisch-althochdeutsche Text der St. Galler

«Abrogans» - Handschrift: Transkription. St. Gallen: Zollikofer Fachverlag, 1977. S. 139-308.

1. Sonderegger S. Althochdeutsch in St. Gallen. Ergebnisse und Probleme der althochdeutschen Sprachüberlieferung in St. Gallen vom 8. bis ins 12. Jahrhundert. St. Gallen: Fribourg, 1970. S. 87–90.
2. Sonderegger S. Die Frage nach Notkers des Deutschen Ausgangspunkt. Mediaevalia litteraria. Festschrift H. de Boor zum 80. Geburtstag. München: Köbler, 1971. S. 119–133.
3. Sonderegger S. Notkers des Deutschen Terminologie des Übersetzungsvorgangs. Zeitschrift Sonderegger S. für deutsche Philologie. München: Köbler, 1987. S. 15–24.
4. Sonderegger S. Rechtssprache in Notkers des Deutschen Rhetorik, Sprache und Recht. Sonderegger S. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Festschrift R. Schmidt-Wiegand. Berlin-New-York: Walter de Gruyter, 1986. S. 870–895.
5. Splett J. Textkritisches zum Abrogans. Berlin: Walter de Gruyter, 1975. S. 23-42.
6. Splett J. Abrogans-Studien. Kommentar zum ältesten deutschen Wörterbuch. Berlin: Walter de Gruyter, 1976. 314 S.
7. Splett J. Abrogans deutsch. In: Ruh, Kurt et al. (Hrsg.). Berlin-New- York: Walter de Gruyter, 1978. S. 12-15.
8. Splett J. Zur Frage der Zweckbestimmung des Abrogans. Berlin: Walter de Gruyter, 1985. S. 725-735.
9. Splett J. Fachsprachliche Phänomene im Abrogans. Berlin: Akademie-Verlag, 1976. 314 S.
	1. Steinheil F. Lehrgebäude der deutschen Sprache: mit einer Geschichte dieser Sprache überhaupt, und jedes Redetheiles insbesondere. Stuttgart: Steinkopf, 1812. 692 S.
	2. Steinhoff H. «Muspilli», in Kurt Ruh et al. (Hrsg.): Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Berlin-New-York: Walter de Gruyter, 1987. S. 821–828.
	3. Stolberg F. Geschichte der Religion Jesu Christi. Wien: C. Gerold, 1832. 521 S.
	4. Stökl G. In Oriente crux: Versuch einer Geschichte der reformatorischen Kirchen im Raum zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer. Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk, 1963. 446 S.
	5. Stökl G. Geschichte des Frühmittelalters und der Germanenmission. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1976. 75 S.
	6. Wackernagel W. Geschichte der deutschen Litteratur. Basel: Benno Schwabe, 1879. 501 S.
	7. Wackernagel W. Altdeutsches Lesebuch. Basel: Benno Schwabe, 1873.

S. 5-8.

* 1. . Wackernagel W. Altdeutsches Handwörterbuch. Basel: Schweighauserische Verlagsbuchhandlung, 1861. 402 S.
	2. Wackernagel W. Die altdeutschen Handschriften der Basler Universitaetsbibliothek: Verzeichniss, beschreibung, auszüge. Eine academische Gelegenheitsschrift. Basel: Schweighauserische Buchhandlung, 1836. 64 S.
	3. Wehrli M. Geschichte der deutschen Literatur. Stuttgart: Reclam, 1984. S. 26-39.
	4. Wackernagel W. Geschichte der deutschen Litteratur. Basel: Benno Schwabe, 1879. 501 S.
	5. Wackernagel W. Grundzüge zu einer lateinischen Stenographie nach Stolze'schen Prinzipien. Bonn: Mittler, 1858. 16 S.
	6. Wehrli M. Allgemeine Literaturwissenschaft. Bern: Francke, 1969.

168 S.

* 1. Wehrli M. Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart: Kohlschmidt, W. Geschichte der deutschen Literatur von der Romantik bis zum späten Goethe. Stuttgart: Reclam, 1965. 768 S.
	2. Wells R. Deutsch: Eine Sprachgeschichte bis 1945. Berlin-New-York: Walter de Gruyter, 2012. 590 S.
	3. Weidemann K. Geschichte der deutschen Bibelübersetzung Luther's: zur Erinnerung an das dreihundertjährige Jubiläum derselben im Jahre 1834. Leipzig: Hinrichs, 1834. 108 S.
	4. Wihl L. Geschichte der deutschen National-Literatur von ihren ersten Anfängen bis auf unsere Tage. London: The British Library, 1840. 720 S.
	5. Wolf N. Geschichte der deutschen Sprache: Althochdeutschen — Mittelhochdeutsch. Wiebelsheim: Quelle und Meyer, 1981. 278 S.

**РЕЗЮМЕ**

Тема нашого магістерського дослідження «Виникнення книжкової культури в давньоверхньонімецькому періоді».

Актуальність нашої дослідницької роботи полягає в тому, що багато вчених розглядали це питання, але до кінця дана тема ще недосліджена, тому вивчення збережених рукописних документів допоможе знайти відповіді на багато питань, що стоять перед німецькою історичною лексикологією і лексикографією, і точніше відтворити картину історичного розвитку мови.

Мета нашого дослідження — дослідити час формування німецької національності, мовного прогресу, а також час розвитку книжкової культури в давньоверхньонімецький період.

Об'єктом нашого дослідження є розвиток німецькоі мови в її давньоверхньонімецькому періоді.

Предметом нашоі наукової роботи є розвиток книжкової культури давньоверхньонімецької мови на основі дослідження перших давніх текстів та словників.

За своєю структурою магістерське дослідження складається з трьох розділів, присвячених різним аспектам. Перша частина дослідження присвячена загальноприйнятій класифікації давньоверхньонімецької мови, часовим рамкам, а також територіальним кордонам і їх діалектам.

У другому розділі ми розглядаємо давньоверхньонімецький період як період початку книжкової культури, а також основні лінгвістичні та історичні передумови цього періоду.

У цьому розділі розглядається період, коли латина переважала в суспільстві і була мовою науки і школи. Однак, незважаючи на переваження латини, в цей період з’являвилися перші писемні пам’ятки давньоверхньонімецькою мовою як мовою культури німецького народу.

Матеріалом дослідження слугували два давніх словника-глосарії (Abrogans і словник Santi Gaul), ймовірно, складених ченцем Кероном з Сан- Г а л л і ї , я к і в в а ж а ю т ь с я п е р ш и м и п и с е м н и м и п а м ’ я т к а м и

давньоверхньонімецької мови, а також наступні давньоверхньонімецькi тексти: поеми «Пісня про Гльдебранда» та «Геліанд», прозові тексти

«Давньоверхньонімецький Ісидор» і «Давньоверхньонімецький Татіан», вірш

«Муспіллі», «Мерзебургзькі заклинання», а ткож перекладацька діяльність Ноткера Німецького та Отфріда фон Вайсенбурга .

У т р е т ь ом у р о зд і л і п р ед с т а вл е н и й а н а л і з з а з н ач е н и х давньоверхньонімецьких поетичних і прозових літературних пам’яток, що поклали початок німецькомовній книжковій культурі.

Проведений аналіз дозволяє зробити висновок, що зазначені писемні пам’ятки слугували фундаментом, на якому була побудована німецька мова, а також джерелом інформації про найважливіші історичні події. Результати про особливості розвитку книжкової культури давньоверхньонімецької мови можуть бути застосовані в лекціях з історії німецької мови та розвитку германістики.

(підпис)